VIII. A B S C H N I T T .

Von der Pfarre bis zum Erzbistum,
Einiges aus der Kirchengeschichte von St. Stephan.

1137 - 1937.

Der erste Pfarrer von St. Stephan, Eberhard Huber, mochte vielleicht schon seit der Errichtung der Pfarre im Jahre 1137 an diesem Gotteshause gewirkt haben, jedenfalls aber zur Zeit der Weihe 1147, wobei der noch immer geführte Streit um diese beiden Jahreszahlen außer Betracht bleiben soll. In Urkunden wird er auch Eberhard von Wien genannt, so auch in einem Briefe Heinrich Jasomirgotts vom Jahre 1150, worin dieser den Wald bei Dornbach dem Benediktinerkloster bei St. Peter zu Salzburg schenkte und Eberhard als Zeuge angeführt wird. Wir wissen von ihm, daß er sich durch besondere Tugenden und Gelehrsamkeit auszeichnete, eingehender hat sich mit ihm die Sage beschäftigt.

Hiernach war der hochwürdige Herr in dem damals noch kleinen Städtlein seines frommen Wandels wegen hochgeachtet und verehrt. Wenn er nach vollbrachtem Segenswerke vor dem Pfarrhause unter einem jungen Lindenbaum saß, umgaben ihn stets zahlreiche Kinder seiner Pfarre, um auf des weisen Mannes Erzählungen und Ermahnungen zu hören. Der Baum war im Laufe der Jahre stark und mächtig, der Pfarrherr aber alt und schwach geworden. Als der Greis an einem lauen Herbstabend träumend unter dem bereits entlaubten Baume saß und fühlte, daß seine Zeit zu Ende gehe, ergriff ihn der heiße Wunsch, nur noch einmal seine Linde im prächtigen Blütenschmucke des Frühlings zu sehen. Des Pfarrers Kräfte aber schienen bis dahin nicht mehr langen zu wollen. Und als mitten im Winter sein letzter Tag gekommen schien, ließ er durch den Kirchendiener das vereiste

Fenster öffnen, um zum letzten Male sein teures Pflegekind schauen zu können. Doch kaum hatte der Diener die Fensterflügel zurückgeschlagen, sank der Pfarrer erschüttert in seine Kissen zurück. Mitten in dem ringsum starrenden Schnee stand seine Linde, voll mit Blüten übersät, von denen der Wind einige der schönsten auf den entseelten Körper wehte.

Von dieser in die Volkssage verwebten Linde des Pfarrhofes hat das bekannte Bierhaus in der Rotenturmstraße (Nr. 12) seinen Schildnamen.

Nach Hubers Tode erhielt Meister Gregor Herberger die Wiener Pfarre. Er wird 1155 bei einem Zehenttausch zwischen dem Bischof Konrad von Passau und Azzelin, dem ersten Abt von Maria Zell, als Zeuge genannt.

Ihm folgt Meister Sieghard, der gleichzeitig auch Domherr von Passau war. Bei der angesehenen Stellung und den bedeutenden Einkünften, welche die Pfarrer von St. Stephan bezogen, ist es erklärlich, daß sie nicht nur häufig als kirchliche Würdenträger in der Passauer- und andern Diözesen erscheinen, sondern auch meistens Protonotare der Landesfürsten waren und einige von ihnen bekannten Adelsgeschlechtern angehörten.

Sieghard gab 1213 seine Einwilligung zum Bau der Katharinenkapelle am Stephansfreithof (s.S. 419, - Ann. Zwettl, T.J.C. 261), doch scheint er bald darauf gestorben zu sein.

Sein Nachfolger, Meister Heinrich, erscheint bei der Erhebung der Liebfrauenkirche in Perchtoldsdorf zur Pfarre (1216) als Zeuge (Hansitz, Germ. Sacr. T.J. p. 309); sein Name kommt 1226 auch in einer schiedsrichterlichen Urkunde des Benediktinerklosters zu Salzburg vor, Er lebte bis gegen 1240, um welche Zeit die Pfarre in die Hände des Meisters Leopold kam, der schon 1231 als Protonotar des Herzogs Friedrich des Streitbaren erscheint und von diesem dem Bischof Rüdiger von Passau aufs dringendste für die Stephanspfarre em-

pfohlen wurde. Sein Lebenswandel gab jedoch zu mancherlei Klagen Anlaß, so daß der päpstliche Legat in Oesterreich, Propst Konrad von Speyer, 1250 die Pfarrstelle von St. Stephan für erledigt erklärte und Richter wie die Bürger Wiens von jedem Gehorsam und allen Ehrenbezeigungen für Meister Leopold entband. Die Begründung, daß er unehelicher Geburt und daher ohnedies von jeder höheren geistlichen Würde ausgeschlossen sei, kommt allerdings reichlich spät. Schwerer lasteten auf ihn mehrere Exkommunikationen, dessenungeachtet er, — ohnehin schon ausgeschlossen, — noch höhere geistliche Weihen genommen habe. Die Beschuldigung der Ketzerei und eines unreinen Lebens vervollständigte sein Sündenregister.

An seine Stelle kam um 1256 der Passauer Domherr und päpstliche Kaplan, Meister Gerhard, der mit Philipp, dem Abte der Schotten, wegen der Ausübung der Pfarrechte, der Zehente und Gaben in argem Streite lag (s. Band II, S. 50, 51). Gerhard war sehr bemüht, wo er nur konnte, Gutes zu tun. 1267 errichtete er das Spital St. Job beim Klagbaum, verwandelte sein Haus zu Wien in ein Kloster der "Himmelspfortnerinnen" und schenkte diesen Nonnen einen Weinberg, den er von Otto de Faro um 100 Mark lötligen Silbers gekauft hatte. Er stiftete zu St. Stephan eine Bruderschaft und ließ den durch einen verheerenden Brand zur Wüste gewordenen Stephansfreithof wieder herstellen. Zu seiner Zeit fand auch das Wiener Konzil statt (s. S. 429 f). Wenn es richtig ist, daß schon nach dem großen Brande von 1258 der Neubau der Stephanskirche in Angriff genommen und im Jahr der Wiener Provinzialsynode 1267 fertiggestellt war, dann fällt dieser Neubau in die Zeit des Pfarrers Gerhard und nicht, wie vielfach zu lesen ist, in jene seines Nachfolgers, des Passauer Domherrn Wernhard von Prambach, da Gerhard erst im Jahre 1271 starb. Daß man den Neubau mit Wernhard von Prambach in Verbindung bringt, hat seine Begründung darin,

daß auch am 30. April 1276 ein verheerender Brand bei St. Stephan wütete, dem ein abermaliges Aufbauwerk folgte, das mit Unterstützung König Ottokars von W. von Prambach durchgeführt wurde. Unter ihm erhielt auch das bis dahin romanische Portal den heutigen spitzbogigen Eingang.

1278 zog Prambach mit der ganzen Priesterschaft von St. Stephan dem Kaiser Rudolf entgegen, der nach seinem Sieg über Ottokar von Böhmen nach Wien geritten war, um in der Stephanskirche das Dankfest zu feiern.

Prambach zeichnete sich durch große Klugheit und Gerechtigkeit aus, so daß er vielfach zum Schiedsrichter gewählt wurde. Auch der Papst traute ihm dieses Amt in dem Zwist an, der zwischen dem Abt von Lilienfeld und dem Propst von St. Hyppolit (St. Pölten) ausgebrochen war. 1285 wurde Prambach Bischof von Passau, wo er 1313 starb.

Der nächste Pfarrherr, Gottfried, Domherr zu Passau und Worms, Pfarrer zu Wiener Neustadt, Mistelbach und Hartenstein, Protonotar des Herzogs Albrecht I. , verwaltete durch 10 Jahre die Pfarre zu St. Stephan, obgleich er noch nicht zum Priester geweiht war. Ihm folgt Gottfried II., Domherr zu Passau. Den Namen seines Nachfolgers, Niklas Kammerer, kennen wir nur aus einem Totenverzeichnisse, das sich in der Nationalbibliothek befindet und zu Anfang des 14. Jahrhunderts verfaßt wurde. Dessen Nachfolger war Konrad Greiffensteiner, der gleichfalls nur kurze Zeit das Amt bekleidete. Nach ihm gelangt die Pfarre an einen Enkel Rudolfs von Habsburg (Sohn der Agnes, der Tochter Rudolfs aus deren Ehe mit dem Herzog Albrecht II. von Sachsen), Herzog Albrecht von Sachsen.

Obwohl er die höhern Weihen noch nicht erhalten hatte, bestätigte ihn Papst Johann XII. 1318 als Domherrn von Magdeburg und Pfarrer von St. Stephan. 1320 zum Bischof von Passau gewählt, empfing er im folgenden Jahre die höheren Weihen und

hielt sein erstes Meßopfer in der Pfingstwoche 1321 bei den Dominikanern, dem Friedrich der Schöne mit seinem Hofstaate beiwohnte.

Die Besetzung der erledigten Pfarrstelle zog sich nun infolge eines ausgebrochenen Patronatsstreites fast zwei Jahre hin, bis durch ein Kompromis zwischen den Herzögen und dem Bischof Albert von Passau der Domherr zu Passau und Freisingen, Heinrich von Luzern, die Stelle erhielt.

Unter ihm vermachte 1328 die Gemahlin Friedrichs des Schönen, Elisabeth, 5 Pfund Geld nach St. Stephan, damit es unter die Geistlichen daselbst verteilt werde, woraus hervorgeht, daß nun die Seelsorge schon so groß gewesen sein müsse, daß hiezu bereits mehrere Priester nötig waren.

Pfarrer Heinrich, der zugleich Kanzler der Herzoge von Oesterreich war, bekleidete damit eine der höchsten Stelle bei Hofe. Außer seiner von ihm reich dotierten Stiftung des Fronleichnamsaltares (s.S. 258) hat er sich auch durch sein sonstiges verdienstvolles Wirken ^{unter} ~~und~~ den Förderern und Hüttern des Domes einen Ehrenplatz gesichert.

Nach dem am 11. Juni 1336 erfolgten Tode dieses "tugendhaften und lobenswürdigen Pfarrers", - wie es in seiner Grabschrift heißt, - folgte Albrecht Graf von Hohenberg (1336 - 1349), ein Verwandter der Habsburger. Im Pestjahre 1349, in dem an einem Tage oft mehr als 1000 Menschen starben, war sein aufopferungsvolles Verhalten bewunderungswürdig. Jeder Gefahr trotzend, spornte er die Chorgeistlichkeit an, es ihm gleich zu tun. Eine Chronik berichtet, daß damals zu St. Stephan "allein 54 Pfaffen" starben. Hohenberg, der auch Domherr zu Konstanz war, wurde 1349 Bischof von Freising und starb als solcher 1359. Seine Verknüpfung in die Sage von der Toten- oder Geistermette (S. 94) ist unhistorisch.

Leopold von Sachsenang, der letzte Pfarrer von St. Stephan vor Erhebung der Pfarre zur Propstei, ehe-

mals Pfarrer von Guntramsdorf, dann Domherr zu Passau, erfreute sich der besonderen Gunst Rudolfs IV. Er entstammte dem n.ö. Geschlechte der Sachsengänger, deren Veste und Besitzungen in der Nähe von Orth an der Donau lagen. Zu der im Pfarrhofe bereits bestehenden Kapelle stiftete er noch eine zweite (s. S. 432). 1360 gibt er seine Zustimmung zur Gründung des Karmeliterklosters ~~auf dem Platze des Hofes~~ im Obern Werd an Stelle des dort befindlich gewesenen Hospizes, das die Augustiner aufgegeben hatten (s. Band II, S. 269).

Schon zu dieser Zeit, also noch vor Errichtung der Propstei, hießen die Stellvertreter der Pfarrer Chor- oder Churmeister (cura, d. i. Sorge, nämlich für die Seelen, daher auch der noch heute übliche Name der Kuraten). Sie standen an der Spitze der eigentlichen Pfarr- oder Seelsorgegeistlichen. Diese wurden schon vor dem Bestande des Domkapitels Chorherren genannt oder hießen, weil ihrer acht waren, die "Achter", auch "Echter" (octonarii). Da schon zur Zeit Heinrichs von Luzern die Seelsorge immer ausgedehnter und der Gottesdienst bei St. Stephan immer feierlicher wurde und mehr Zeit und Kräfte in Anspruch nahm, wurde ihre Zahl um vier Vikare (Leviten) vermehrt, wozu noch zwei Gratianer kamen, die so hießen, weil sie insbesondere die Pflicht hatten, die heiligen Sakramente, d. h. die Gnadenmittel zu spenden.

In die Zeit Leopolds von Sachsenangang fällt die Umwandlung der Pfarre in eine Propstei.

Rudolf IV. hatte sich schon in seiner Kindheit vorgenommen, eine fromme Stiftung zu machen. Er wandelte daher noch bei Lebzeiten seines Vaters die Räumlichkeit im Burgturme, wo er aufgezogen worden war, in eine Kapelle um und stiftete sie mit Rat und Hilfe seines Vaters. Bald nach seinem Regierungsantritte ersuchte er den Papst Innocenz VI. um die Einwilligung, zur Vermehrung des Gottesdienstes in seiner Hofkapelle eine Propstei er-

richten zu dürfen.

Der Papst entsprach dem Wunsche in zwei Bullen, die er am 31. Dezember 1359 zu Avignon ausstellte. In der ersten erhob er die von Rudolf errichtete Burgkapelle zur Kollegiatkirche mit einem Propste und 24 Domherren, darunter drei Dignitären (Kustos, Dechant, Kantor) und 26 Kaplänen, von denen zwei dem Propste, je einer einem Domherrn als Gehilfen beigegeben waren und diese bei Krankheit oder Abwesenheit zu vertreten hatten. Auch gestattete der Papst den Domherren eine rote Kleidung (ähnlich den Kardinälen).

Mit der zweiten Bulle entzieht er das Kapitel der Jurisdiktion und den Rechten des Passauer Diözesanbischofs und des Salzburger Metropoliten und unterstellt es dem Propste, der unmittelbar vom heiligen Stuhle abhängen soll.

Da sich der Raum der Burgkapelle für so viele Geistliche und das Volk als zu klein erwies, bat Rudolf den Papst, die Propstei nach St. Stephan übertragen zu dürfen.

Am 16. März 1365 beurkunden Johannes Bischof von Gurk, Heinrich, Bischof von Lavant und Clemens, Abt des Klosters U.L.F. der Schotten in Wien, daß sie am angeführten Tage kraft der ihnen vom päpstlichen Stuhle übertragenen Vollmacht in Gemäßheit der beiden Bullen Urbans V. vom 5. August 1364 die Stephanskirche in Wien zur Collegiatkirche erhoben, daselbst ein Capitel, bestehend aus einem Propst und 24 Chorherren, worunter ein Dechant, ein Schatzmeister und ein Cantor sein sollen, errichtet und dieselben von der Jurisdiction und Gewalt des Metropoliten und Diözesanbischofs eximiert haben.

Am 20. März 1365 verzichtet Albert Bischof von Passau zu Gunsten Herzogs Rudolf von Oesterreich auf das Patronat der Stephanskirche in Wien und erhält von dem Herzoge als Entschädigung das Patronatsrecht der Pfarrkirche in Waidhofen bei Weitra.

Leopold von Sachseingang lehnte die ihm angetragene Propstwürde ab und tauschte die Pfarre von St. Stephan mit jener von Groß Rußbach ein, die er bis zu seinem bald nachher erfolgten Tode verwaltete. Er starb 1366 zu Wien und wurde in der Domkirche begraben. Mit ihm schließt die Reihe der selbständigen Pfarrer von St. Stephan; die Würde des Pfarrers ging nun auf die Pröpste über, während die Pfarrgeschäfte der jeweilige Chormeister als Pfarrverweser zu besorgen hatte.

Am 21. März 1365 überträgt Albert Bischof von Passau dem ersten Propste von St. Stephan, Johann Mayerhofer, die Jurisdiktion und die Seelsorge des Kapitels sowie aller Pfarrkinder der Wiener Pfarre St. Stephan.

Rudolf dotierte das von ihm gestiftete Kapitel reich. Schon 1360 hatte er ihm einen Wald bei St. Veit angewiesen, damit es von dort das nötige Holz, Wildpret und etwaige Metalle beziehen könne; er selbst hatte diesen Wald umritten und mit den nötigen Marken bezeichnet. Fünf Jahre später stellte Herzog Rudolf zwei andere Schenkungsurkunden aus.

Hiernach erhielt das Kapitel folgende Vesten, Märkte und Dörfer mit allen Leuten, Gütern, Freiheiten und Rechten: Weitenegg, Rechberg und Persenbeug mit den Mauteinkünften in Ybbs, Emmersdorf, Stein und Krems, St. Veit bei Wien, Schrambach und Würmlach, Selich mit dem ganzen Tale, Trofaiach in Steiermark, Hebersdorf, Neundorf und Salichenau. Ferner verlieh er dem Kapitel das Präsentationsrecht auf die Pfarren in Russbach, Falkenstein, Mistelbach, St. Veit, Hütteldorf, Weidlingau, Penzing und Speising in Oesterreich und Ganscharn in Steiermark.

In der zweiten umfassenden Urkunde vom 16. März 1365 bestimmte Herzog Rudolf die Einkünfte, Vorrechte, Disziplinarvorschriften, die Kleider, die Zahl und die Ordnung der geistlichen Officien und der Oekonomie des Kapitels.

Der Propst hatte laut dieses Stiftsbriefes jährlich von der Pfarre und sonst von herzoglicher Gabe 1600 Gulden und Holz genug. Der Kustos, Dechant und Kantor ein jeder 150, der Chorherr 100 und der Kaplan 40 Gulden. Nebst dem Gehalte wurde sowohl den Chorherren wie den Kaplänen die tägliche Kost vom Hofe gereicht.

Der Propst war gefürstet und hatte die Erlaubnis, ritterliche Wehr und Harnisch zu tragen; die Chorherren durften hingegen nur ein "chlain stumpfs Schnaidmesser", dessen sie sich bei Tische bedienten, haben. Die Propstei hing unmittelbar vom päpstlichen Stuhle ab. Der Propst hatte die hohe Gerichtsbarkeit über alle seine Untertanen und die Erlaubnis, Infel, Stab und andere Zierden gleich den Bischöfen zu tragen. Er schrieb sich: "Wir von Gott Gnaden Probst zu allen heyligen ze Wienn Erzchanzler ze Oesterreich", der damalige Hofkanzler: "Chanzler an statt des Probsts ze Wienn".

Des Kustos Amt war, die täglichen Einkünfte, die Auszierung, Beleuchtung und den Bau der Kirche, wie auch den Gottesleichnam-altar zu besorgen; des Dechants Pflicht war, auf die Vollziehung des Gottesdienstes Acht zu haben und dessen Ordnung im Kapitelhause, nämlich auf der alten Parkirche, wo die große Orgel steht, auf einer Tafel wöchentlich zu bestimmen; auch der Frauenaltar stand unter seiner Aufsicht.

Der Kantor hatte Sorge zu tragen, daß der Gesang beim Gottesdienst ordentlich und geziemend ausgeführt werde; er hatte den Zwölfbotenaltar in gutem Stand zu erhalten.

Ueber alle drei Amtsherren und die übrigen Chorherren führte der Propst die Oberaufsicht. Ihm und den drei Amtsherren waren besondere Wohnhäuser angewiesen; die übrigen Chorherren bewohnten im Zwettlhof jeder eine Kammer und ein Stübel.

Für Zuwendungen und Begünstigungen, die Rudolf verschiedenen Klöstern erwiesen hatte, machten diese sich zu verschiedenen

Diensten nach St. Stephan erbötig.

So ließ das Kloster Kremsmünster dem Propst zu St. Stephan alljährlich 60, den Chorherren 140 gedörrte Forellen aus dem Abersee zukommen. Zu Ogessers Zeiten gab es noch 4 Gulden Fischdienst.

Das Zwettlkloster verpflichtete sich jährlich am Georgitage bei St. Stephan das Hochamt zu halten und dem Pfarrer daselbst 24 Lebzelten, jeglichen zu 6 Pfennig, zu überreichen, wovon 2 dem Propste, die übrigen den Chorherren gehören sollten.

Der Prälat des Klosters Göttweig verpflichtete sich zur Abhaltung des Hochamtes am Festtage Johannes des Täuflers oder zur Zahlung von 2 Mark Silber zum Baue von St. Stephan.

Der Markt Trofaiach überreichte als Gegenleistung des von Rudolf gewährten Wochenmarktes am Vorabende Allerheiligen an St. Stephan dem Propste 30 und den Chorherren 80 Käse.

Das Kloster Schlägl des Prämonstratenserordens mußte die ihm gewährte Mautfreiheit auf 25 Fuder Wein gleichfalls mit einem Fischdienst bezahlen und zwar bekam der Propst jährlich um 1, die Chorherren bekamen jährlich um 3 Gulden Forellen.

Zu ähnlichen Fischdiensten verpflichteten sich die Klöster Engelzell (Zisterzienser) und Varnbach.

Die Chorherren zu Berchtoldsgaden hatten die Verpflichtung übernommen, jährlich 1500 gebratene Seiblinge zu liefern.

Das Stift der regulierten ~~Chor~~ Chorherren zu St. Pölten hatte jährlich am St. Martinitage ein Ringel, das 3 Gulden wert wäre, zu überreichen.

Das Frauenkloster zu Englaberg (Benediktiner) machte sich verbindlich, jährlich nach St. Stephan 26 Stambalichen zu liefern. Es hat sich später von diesem Fischdienst mit 30 Gulden losgekauft.

Für einen gewährten jährlichen Wochenmarkt hatte die Stadt Pöchlarn jährlich 3 Tage vor Lichtmess 40 Pfund Wachs nach St.

Stephan zu liefern.

Damit ist die Zahl der Dienste nach St. Stephan keineswegs erschöpft.

Weil der Bischof von Passau von dem Lehensrechte, den Pfarrer bei St. Stephan zu ernennen, nicht abgehen wollte, trat ihm Herzog Rudolf 1365 sein Kirchenlehen auf Waidhofen an der Thaya dafür ab.

Zur Zeit Rudolfs betrug der Stand an Geistlichen bei St. Stephan 51 und zwar: 1 Propst, 24 Chorherren und 26 Kapläne; dementsprechend wünschte Rudolf, daß dort täglich 51 Messen gelesen werden sollten.

Nach Rudolfs Tode änderten sich die guten Verhältnisse sehr bald. Die Gültigkeit so macher Schenkung wurde in Zweifel gezogen, denn es stellte sich heraus, daß viele von den überlassenen Herrschaften feudale Lehen waren, die von den römischen Kaisern abhingen und nur den Herzogen von Oesterreich übergeben worden waren. Andere hingen wieder von verschiedenen Fürsten und Prälaten ab, deren Zustimmung ebensowenig wie die des römischen Kaisers eingeholt worden war. Das Kapitel mußte also auf den Besitz dieser Güter wieder verzichten und erhielt von den Herzogen Albrecht und Leopold (Brüder Rudolfs) dafür mit Zustimmung des Kaisers die Maut von Mauthausen.

So wurden die Einkünfte der Propstei derart geschmälert, daß die meisten Chorherren sich genötigt sahen, das Kanonikat zu verlassen und sich um andere Pfründen umzusehen.

Ursprünglich hieß jeder Kleriker Canonicus, weil alle bei einer Kirche angestellten Geistlichen in ein bestimmtes Verzeichnis - Canon oder auch Ordinationsbuch genannt - eingetragen waren. Später wurde diese Benennung nur den an einer Kathedral- oder Kollegiatkirche angestellten gegeben. Man nannte sie auch Kapitulare und das ganze Kollegium Kapitel, weil bei den Versammlungen der Ordensgeistlichen jeden Tag ein Abschnitt (Kapitel) der Ordensregel verlesen wurde.

Um dem Austritt der Kanoniker zu steuern, gestatteten die Herzoge mit Urkunde vom 5. Juli 1367 und mit Willen des ersten Propstes, Johann Mayerhofer, dem Dechant und dem Kapitel, die Seelsorge zu übernehmen und zwar in der Weise, daß der Dechant Chormeister sei und die pfarrlichen Einkünfte beziehe, diese aber an die Mitglieder des Kapitels verteile, welche nun an Stelle der Achter auch die niederen Seelsorgedienste verrichteten. Dieses Pfarrverhältnis dauerte 17 Jahre, bis 1384 die Herzoge die Einkünfte des Kapitels wieder erhöhten und damit der niedere Seelsorgedienst wieder den Achtern überlassen werden konnte.

Schon 1367 hatte Urban V. die von seinem Vorgänger Innocenz VI. den Chorherrn von Stephan erteilte Erlaubnis, einen roten Talar zu tragen, abgestellt, "da diese Kleidung den römischen Kardinälen allein zukomme".

Propst Mayerhofer tat sein Möglichstes für die Besserung der finanziellen Verhältnisse des Kapitels. Er selbst kaufte einen Hof zu Speising und einen Wald zu St. Veit und schenkte beide dem Kapitel mit dem einfachen Bedingnis, einen Jahrtag für ihn zu halten. Mayerhofer wurde 1376 Bischof zu Gurk und starb dort 1402.

Bald flossen dem Kapitel auch größere Einnahmen aus Vermächtnissen zu Gunsten der Pfarrgeistlichkeit zu, Entgelt aus Meß- und Jahrtagsstiftungen, Gelddienste von Häusern u.a.

1376 war Berchtold von Wehning, ein gebürtiger Tiroler, Propst geworden. Früher Pfarrer zu Groß Rußbach und Domherr zu Passau, schlug er sich als Propst in dem Zwist zwischen den Brüdern Leopold IV. und Ernst dem Eisernen auf die Seite Leopolds. Er wird als ein harter, eigenmütziger und ränkesüchtiger Mann geschildert, der als die Triebfeder der oft grausamen Strenge dieses Herzogs galt. Der Makel, der durch die Hinrichtung des Bürgermeisters Vorlauf und der Ratsherren Rockh und Rampers-

torffer (s. Band I, S. 222, 253 und 254) auf die wenig sympathische Erscheinung des Herzogs fällt, trifft vielleicht in noch größerem Maße seinen Ratgeber, Berchtold von Wehing. Unbestreitbare Verdienste hat er sich hingegen um die Wiener Universität erworben, deren Kanzler er war. Er zog die berühmtesten Gelehrten nach Wien und begründete den europäischen Ruf unserer Hochschule. 1381 zum Bischof von Freisingen ernannt, erhielt er 1404 das Erzbistum Salzburg, doch weigerte sich das Kapitel, ihn anzuerkennen. Er starb am 7. September 1410 zu Klosterneuburg an der Pest. Zeit seines Lebens mit dem Domkapitel und der weltlichen Obrigkeit im Streite, wenig geliebt, umsomehr gehaßt, wagten es nur die Magister der Universität, ihm das Grabgeleit zu geben. "Man erzählt sich", daß sein unruhiger Geist noch heute im Klosterneuburger Stift umgehen soll, wo der gefürchtete Mann in der schönen gotischen Freisinger- (auch Wehinger-) Kapelle unter einer roten Marmortumba ruht.

1381 folgt in der Propstwürde Georg von Liechtenstein, Freiherr von Nikolsburg, der 1390 das Bistum Trient erhielt, 1411 Kardinal wurde und 1420 starb. Seinem Nachfolger, Anton Wachinger (1390 bis 1406) rühmt man nach, daß es ihm durch seinen Einfluß bei den Herzogen gelang, die Besoldungen der Lehrer der Hochschule zu regeln und es durchzusetzen, daß diese auch ordnungsgemäß ausgezahlt wurden. Er trug auch viel zur Beilegung des Streites zwischen Herzog Wilhelm und König Sigismund von Ungarn bei. Nach seinem Tode (1406) erhielt Freiherr Wilhelm Thurso (Thuers) von Aspern die Propstwürde von St. Stephan, der vorher Propst von Klosterneuburg gewesen war. Sein Wirken fällt in die Zeit des Hus, dessen Lehre auch den Wiener Boden aufwühlt und die Brandfackel eines unheilvollen Krieges entfacht. 1410 kommt Hieronymus, der nächste Freund und Gesinnungsgenosse des Magisters Hus aus Prag nach Wien. Die Universität trat sogleich gegen ihn auf und Andreas Grippenberg, der

Official des Passauer Bischofs ließ ihn ins Gefängnis werfen. Hieronymus hielt es nicht für angezeigt, hier in Wien den Glaubenshelden zu spielen. Er versprach, seine Lehren abzuschwören und benützte die Gelegenheit zur Flucht. In der Folge wurde einer der Anhänger des Hieronymus, Hanns Giesser, am 9. September 1411 öffentlich verbrannt. Am 30. Mai 1416 erreichte auch Hieronymus sein Schicksal und er fand in Konstanz das gleiche Ende.

Mitten in die hussitischen Nöte fällt das Hochzeitsfest (19. April 1422), das der damals 25jährige Herzog Albrecht V. in Gegenwart des Kaisers Sigismund mit dessen 15jähriger Tochter Elisabeth im Stephansdom feiert, welche Verbindung nach des Kaisers Tode (1437) zur ersten, wenn auch noch nicht länger dauernden Vereinigung der Länder Oesterreich - Ungarn und Böhmen führt.

Unter Thurso erhielt 1430 die Universität die Erlaubnis, in der Stephanskirche das Doktorat zu erteilen (s. S. 265).

Mit festlichem Gepränge feierte Albrecht V. (als Kaiser II.) am 29. April 1438 im Dome seine Wahl zum deutschen Kaiser. Die Bürgerschaft huldigte durch Umzüge zu Roß und Freudenfeuer. Im nächsten Jahr starb Thurso. Er hinterließ zur Haltung eines Jahrtages dem Domkapitel das Dorf Lainz und einen Weingarten mit allem Zugehör. Sein Nachfolger wurde der Kanzler Albrechts, Konrad Z e i d l e r, der nach Albrechts Tode Kanzler des Herzogs Friedrich (als Kaiser III.) war, aber schon 1442 starb. Die Propstei erhielt nun der Herzog A l e x a n d e r von M a s o v i e n, ein Bruder der Mutter Kaiser Friedrichs III.. Gleichzeitig Patriarch von Aquileja, Administrator der Bistümer Trient und Chur, ließ er die Wiener Propstei durch einen Vikar verwalten, starb aber schon 1444. Sein Grabmal befindet sich im Frauenchor (s. S. 247).

Ein Jahr später übergab Friedrich III. die Propstei ungeachtet der Einsprüche der theologischen Fakultät dem erst 14

jährigen Grafen Albert von Schaumburg, der sie wegen seiner Jugend nicht selbst verwalten konnte. Die Geschäfte versah zuerst Johann Polzmacher, Professor und Propst zu Brünn, später der Wiener Domherr Jodokus Hausner.

Dieser einzig dastehende Fall wirft ein merkwürdiges Streiflicht auf die damaligen Zeitumstände und die Vergebung höchster geistlicher Würden. In der Abhandlung "Die Herren und Grafen von Schaunberg" von Dr. Jodocus Stülz (erschienen in Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Vereines zu Wien, Band X, S. 14) lesen wir über Albrecht von Schaunberg (Schaumburg):

"Albrecht, der vierte Sohn des Grafen Johann, wurde schon früh für den geistlichen Stand bestimmt und bald auch mit geistlichen Pfründen bedacht. Als er kaum 12 Jahr erreicht hatte, beauftragte Kaiser Friedrich - Zürich 29. September 1442 - den Bischof von Augsburg, den Grafen Albrecht von Schaunberg für die erste im Domstifte zu Regensburg erledigte Pfründe zu präsentieren; schon nach 2 Jahren war er Domherr zu Passau und wurde der Kirchenversammlung in Basel im Jahre 1445 als Propst bei St. Stephan in Wien vorgestellt, welche sofort den Bischof von Passau mit seiner Einweihung beauftragte."

Am 13. Februar ¹⁴⁴⁵ teilt Leonhard, Bischof von ~~Passau~~ Passau, dem Kapitel der Kirche Allerheiligen oder St. Stephan zu Wien eine Bulle des Konzils von Basel (1445, Januar 23) mit, wodurch dem ~~dem~~ 14jährigen Kanonikus von Passau, Albert Grafen von Schaunberg, auf Empfehlung Kaiser Friedrichs die Propstei von St. Stephan verliehen wird und vollzieht als Spezialbevollmächtigter des Konzils die kanonische Einsetzung desselben (Quellen zur Gesch. der Stadt ~~Wien~~ Wien, Abt. I, Band 4).

Stülz schreibt dann weiter: "Im Jahre 1448 bezog Graf Albrecht mit seinen Brüdern Wolfgang und Ludwig die Hochschule in Wien. Nach dem Tode des Bischofs Leonhart von Passau (gest. 24.

Juni 1451) versprach der König Friedrich gegen eine Verschreibung durch den Grafen Johann und seine Söhne von 32.000 Gulden ungarisch in Ducaten (der ewig geldbedürftige Friedrich nahm das Geld, wo er es bekam !), dem zwanzigjährigen Jüngling auf den Stuhl von Passau zu verhelfen. Doch sollte die Verschreibung keine Gültigkeit haben, wenn der junge Graf vor Ablauf von zwei Jahren sterben ~~würde~~ würde. Die Bemühungen des Königs blieben erfolglos; unbeirrt durch die königliche Verwendung wählte das Kapitel den ungleich würdigeren Ulrich von Nußdorf. Als sich nach und nach alle Aussichten auf Erlangung einer hohen und reichlich ausgestatteten Kirchwürde verloren, legte Graf Albrecht die Propstei zu St. Stephan in des Kaisers Hände und trat in den Laienstand zurück im Jahre 1461."

Bezüglich der Art des Rücktrittes und der angezogenen Jahreszahl ist aber Stülz im Irrtum und wird durch die beiden nachangeführten Urkunden widerlegt, die in den Quellen zur Gesch. der Stadt Wien, Abt. 1, Band 4, unter Nr. 1027 und 1028 aufgenommen sind.

Die erste, vom Jahr 1465 besagt: Graf Albrecht von Schaumberg wird durch eine "päpstliche commission umb seiner etlichen leichtfertigkeit willen" von der Dompropstei zu Wien "auf anlangen kaiser Friedrichs als lehensherrn" entsetzt.

Die zweite vom Jahre 1466 besagt: Papst Pius II. ernennt den Dr. Johann Hausner, Chorherrn zu St. Stephan in Wien, zum Verweser der Propstei, bis Kaiser Friedrich III. als Lehensherr "einen rechten Propst presentieren" wird, nachdem Graf Albrecht von Schaumberg "umb seiner ungeschickten weis willen davon entsetzt ward."

Nach Stülz starb Graf Schaumberg (die Schreibweise Schaumberg, Schaumburg bezeichnet er als unrichtig) infolge eines Sturzes mit dem Pferde am 15. Juli 1473 und liegt in Popping begraben.

In der Zwischenzeit hatte Friedrich III. die schon mehrmals angeregte Frage der Errichtung eines Wiener Bistums neuerdings aufgerollt.

Als der Kaiser 1462 in seiner Wiener Burg belagert worden war (s. Band I, S. 114), hatte er für den Fall seiner Befreiung gelobt, eine Romreise zu unternehmen, die dann 1468 auch tatsächlich ausgeführt wurde. Am Weihnachtsabend war er mit 700 Reitern in Rom eingritten, als der letzte deutsche Kaiser, der hier gekrönt wurde. Doch neben dieser rein symbolischen Handlung bewirkte er daselbst nicht nur die Heiligsprechung des Markgrafen Leopold III., der von da ab an die Stelle des hl. Koloman als Landespatron von Oesterreich trat. Papst Paul II. bewilligte am 18. Jänner 1469 auch die Errichtung eines Bischofssitzes in Wien. Das Original dieser Bulle ist im erzbischöflichen Ordinariatsarchiv aufbewahrt, eine Reproduktion im Diözesanmuseum. Sie lautet in deutscher Uebersetzung:

"Paulus, Bischof, Knecht der Knechte Gottes, zum ewigen Angedenken. Da wir durch göttliche Mügung auf die Warte der höchsten Würde trotz unserer ungenügenden Verdienste gestellt sind, müssen wir unsere väterliche Sorge auf alle Länder, in denen Christen wohnen, erstrecken, und auf ihre Förderung und Erhöhung bedacht sein, damit sie sich an der Belohnung ihrer Verdienste und löblichen Taten freuen und die übrigen Christgläubigen zur Nachahmung ihrer Tugenden unsomehr angeeifert werden. Wie uns nun glaubwürdige Männer berichten und wie die Tatsachen beweisen und wie es unser in Christo geliebter Sohn Friedrich, der Römische Kaiser, der vor kurzem andachtsvoll zum Besuch der Apostelgräber in diese erhabene Stadt gekommen ist, berichtete, hat die kaiserl. Stadt Wien im Herzogtum Oesterreich, zur Diözese Passau gehörig, durch Gottes Segen eine große Volksmenge und ist mit Gütern aller Art gefüllt. Auch besteht daselbst eine Universität

mit allen Fakultäten und zahlreichen hervorragenden Professoren in der Theologie, im kirchlichen Recht, in der Medizin, in den Naturwissenschaften und den andern freien Künsten, auch mehrere Klöster für Männer und Frauen, dazu andere Gotteshäuser, Hospitäler und fromme Stiftungen, in denen Gott ununterbrochen mit großer Feierlichkeit gedient wird. Das Volk dieser Stadt und die Universität hat unter den übrigen Deutschen sich durch hervorragende Liebe und Treue gegen Gott und die hl. Römische Kirche so ausgezeichnet, daß der Apostolische Stuhl sie dankbar, wie es dem Oberhirten geziemt, schon mit Rücksicht auf die glänzenden Verdienste des Kaisers, mit väterlicher Liebe belohnen und mit einer größeren Auszeichnung erfreuen muß. Deswegen wollen wir den frommen und inständigen Bitten des Kaisers geziemend willfahren, die Verdienste der Stadt und des Volkes gebührend ehren und denselben geistliche und weltliche Ehrentitel verleihen. Da wir weiterhin wiederholt darüber mit unsern ehrwürdigen Brüdern, den Kardinälen der heil. Römischen Kirche Beratungen gepflogen haben, wie es sich bei so wichtiger Sache geziemt, so befreien wir aus den angegebenen und noch andern Gründen zum Lob und zur Verherrlichung des göttlichen Namens, zur Erhöhung des katholischen Glaubens, zur Vermehrung des göttlichen Dienstes und zum Seelenheil der erwähnten Gläubigen die Stadt Wien, ihr Gebiet mit allen einzelnen Klöstern, kirchlichen und frommen Anstalten, mit allen Inwohnern, geistlichen und weltlichen Personen und allen ihren Gütern in diesem Gebiete von jeder Jurisdiktion, von aller Oberhoheit und Unterwerfung unter die Macht unseres ehrwürdigen Bruders, des gegenwärtigen Passauer Bischofs und unserer geliebten Söhne, der Domherren von Passau und ihrer Vikare und Offiziale durch gegenwärtige Bulle mit apostolischer Vollmacht und auf den Rat unserer Brüder. Wir bestätigen diese Befreiung für immer und erheben Wien als einen hervorragenden Ort, der zu dieser Auszeichnung passend und würdig ist, zum

Rang einer Stadt (civitas) und beschließen, daß sie in alle Zukunft den Titel einer Stadt führe. Die Kollegiatkirche dieser Stadt, die Propstei, genannt St. Stephan oder auch Allerheiligen, die unter dem Patronat unserer geliebten Söhne, der Herzoge von Oesterreich steht, an welcher ein Propst, ein Dekan, ein Kantor und ein Kustos als Dignitäten, mehrere Kanonikate, Präbenden, Vikars- und Kaplanstellen sind, die vom Diözesanrecht und jeder Jurisdiktion des Passauer Bischofs frei sein sollen, erheben wir zur bischöflichen Kathedrale mit allen Auszeichnungen und Freiheiten, die der Stadt Wien zukommen, und schmücken sie mit der Ehre und dem Titel bischöflicher Würde. Die Kirche soll auch mit Gottes Hilfe durch unsere und des apostolischen Stuhles Einsicht einen tüchtigen und geeigneten Oberhirten erhalten, der für ihr vorsteht und Nutzen bringen kann. Auch bestimmen wir zu dieser Domkirche das Gebiet von Wien und das des Schlosses von St. Veit mit allen, was zur alten Propstei dazu gehörte, als Diözesangebiet, und befehlen, daß in der jetzt zur Kathedrale erhobenen Kirche alle Dignitäten, Verwaltungsstellen, Kanonikate und Präbenden, Vikars- und Kaplanstellen wie bisher auch ferner mit allen ihren Einkünften bleiben, doch so, daß alle beweglichen und unbeweglichen Güter, die vor der Errichtung des Bistums zu der jetzt erledigten Propstei rechtlich oder gewohnheitsgemäß irgendwie gehörten, zugleich mit dem Schlosse St. Veit bei Wien und mit allen Einkünften und Rechten der alten Propstei für alle Zukunft zum Bistum Wien (zur mensa episcopalis) gehören sollen. Doch soll aus diesen Gütern für den jeweiligen Propst ein entsprechender Teil, von dem er leben kann, ausgeschieden werden, wenn nicht für die Propstei aus andern Einkünften durch den Kaiser Vorsorge getroffen wird, wie er es uns versprochen hat. Außerdem reservieren wir dem Kaiser und seinen Nachfolgern im Herzogtum Oesterreich das Patronatsrecht und das Recht, die geeigneten Personen für die Propstei, das Dekanat, die Kantorei,

die Kustodie, für die Kanonikate, Präbenden, Vikariate und Kaplaneien, und alle andern Benefizien in der Stadt Wien und ihre Diözese dem Wiener Bischof für alle Zukunft zu präsentieren. Nichtsdestoweniger geben wir dem Bischof und dem Kapitel die Vollmacht durch unsere Macht, gute und ehrbare Statuten und Verordnungen zu erlassen, wie sie der Kirche entsprechen, unter Angabe von Strafen und eidlicher Verpflichtung, sie einzuhalten. Diesen unseren apostolischen Verfügungen soll nichts entgegen stehen. Keinem Menschen soll es also gestattet sein, diese Urkunde mit ihren Befreiungen, Bestimmungen, Begrenzungen, Reservationen und Gnadenerweisungen anzufechten und gegen sie aufzutreten. Wer dies unternimmt, der wisse, daß er sich den Zorn des allmächtigen Gottes und der heiligen Apostel Petrus und Paulus zuzieht. Gegeben zu Rom bei St. Peter, im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1468 (nach unserer Zeitrechnung 1469) am 18. Jänner, unseres Pontifikates im fünften Jahre."

Trotz dieser Bulle ergaben sich hinsichtlich der Einrichtung des neuen Bistums mannigfache Schwierigkeiten. Der Bischof Ulrich von Passau bemühte sich, dies mit allen Mitteln zu hintertreiben, da er von seiner Machtfülle nichts hergeben wollte und er suchte auch für sich die Universität zu gewinnen. Auch fehlte es an Mitteln, dem Propste und Dekan neue Einkünfte zuzuweisen, weil die bisherigen Einkünfte für das Bistum bestimmt worden waren. Der Widerspruch des Bischofs Ulrich von Passau wurde nicht beachtet und das zweite Hindernis dadurch behoben, daß man dem Propste die Pfarre Perchtoldsdorf, dem Dechant die Pfarre Mödling anwies. Politische Wirren bewirkten eine neue Verzögerung. Unter diesen Umständen zeigte auch der vom Papst Sixtus IV. am 16. September 1471 zum Bischof von Wien ernannte bisherige Bischof von Brixen, Graf L e o von S p a u r keine Neigung, sein neues Bistum anzutreten, wohl insbesondere deshalb, weil ihm dessen Einkünfte zu gering erschienen und er

lieber sein einträglicheres Bistum Brixen behielt. Er hat sich denn auch niemals als Bischof von Wien betätigt oder auch nur eine ihm als solchen zukommende Handlung gesetzt. Nach 1474 verfiel er schließlich in eine unheilbare Geisteskrankheit und starb, kaum 40 Jahre alt, um 1480.

Aber auch die Propstwürde war nach der Absetzung Schaumburgs (abgesehen von der Tätigkeit des Dr. Hausner als Verweser) bis zum Jahre 1477 unbesetzt geblieben, bis sie Johann Peckenschlager übernahm. Sohn eines armen Schmiedes aus Breslau, zog er durch große Gelehrsamkeit und Sprachkenntnis die Aufmerksamkeit des Königs Mathias von Ungarn auf sich, durch dessen Gunst er schließlich die bischöfliche Würde von Gran erhielt, nachdem er zuvor Propst von Fünfkirchen, hernach Bischof zu Erlau und Wardein gewesen war. Er verzichtete auf alle seine Würden und nahm 1477 von Friedrich III. die Propstei in Wien an.

Am 17. September 1480 kam es endlich zur Einführung des Wiener Bistums. Der feierliche Akt der Verkündigung wurde mit einer großen Prozession eingeleitet, an der nebst dem Nuntius und Peckenschlager, der Adel, die gesamte Universität und die Ordensgeistlichen teilnahmen, wobei die Bullen von den Notaren getragen wurden. Nachdem sie durch den Gesandten des heiligen Stuhles, Bischof Alexander von Forli, verkündet worden waren, wurden sie am Adlertore angeschlagen; ein Lobamt beschloß die Feier.

Die Personenfrage wurde einstweilen dadurch gelöst, daß der Kaiser den Dompropst und Kanzler der Wiener Universität, Johann Peckenschlager mit der Administration des Wiener Bistums betraute, während als Dompropst der gelehrte und beredame Thomas Prekokar von Cilli eingesetzt wurde, den Kaiser Friedrich III. zum Lehrer seines Sohnes erwählt hatte.

Noch am gleichen Tage zog sich das Passauer Consistorium

aus der Stadt nach Heiligenstadt zurück. An dessen Stelle wurde ein Diözesangericht bestellt, als dessen erster Offizial der Domherr Leopold Prantz fungierte.

Der territoriale Umfang des neu geschaffenen Bistums war anfangs freilich noch klein. Es umfaßte nur die innere Stadt und außerhalb derselben die Pfarren St. Veit, Penzing, Ottakring, Hernals, Währing, Döbling, Dornbach, Atzgersdorf, Brunn, Biedermansdorf, Unter Lanzendorf, Ober Laa, Simmering und Schwechat.

Peckenschlager führte die provisorische Verwaltung des Wiener Bistums bis 1482, dann übergab^{er} es an B e r n h a r d von R o h r , der schon am 20. Dezember 1481 vom Papst Innocenz als Bischof von Wien bestätigt worden war. Aus einem erst im 19. Jahrhundert ausgestorbenen Geschlecht stammend, war Bernhard von Rohr in seiner Jugend in das Kloster der regulierten Chorherren des hl. Augustin zu St. Pölten eingetreten, wurde dann Domherr von Salzburg und schließlich Erzbischof daselbst. Als ihm Friedrich III. das Wiener Bistum antrug, resignierte er auf das Erzbistum Salzburg, übergab dieses Peckenschlager und übernahm das Wiener Bistum.

Bernhard von Rohr konnte sich nicht lange seines neuen Bistums erfreuen. Vor der Besetzung Wiens durch Mathias Corvinus (1485), der ihm nicht günstig gesinnt war, mußte er fliehen. Er zog sich nach Tittmoning im Salzburgischen zurück, wo er am 21. März 1487 starb. Sein Leichnam ruht in der Domkirche von Salzburg.

König Mathias von Ungarn hatte am 1. Juni 1485 über die steinerne Brücke vor dem ~~Sehettentor~~ Stubentor seinen Einzug in die Stadt gehalten. Im Stephansdom hielt Dr. Nikolaus von Kreuznach eine lateinische Begrüßungsrede, in der er des Königs Gemahlin Beatrix, einer hochgebildeten Italienerin, den Schutz der Universität empfahl. Der Ungarkönig war allerdings der Universität nicht hold und sperrte ihr die Einkünfte, weil sie als

geistliche Anstalt den Eid der Treue verweigerte.

Nachdem der bischöfliche Stuhl von Wien ein Jahr unerledigt geblieben war, brachte Mathias einen seiner Lieblinge, den Urban D o c z i auf denselben, der vorher die Bistümer Sirmian, Wardein, Raab und Erlau verwaltet hatte.

Doch Mathias Herrschaft dauerte nicht ewig, wenn man auch damals geglaubt hatte, daß Wien für immer ungarisch bleiben und dem mitteleuropäischen Kulturkreis verloren sein werde. Mathias selbst sieht schon 1489, daß er die Stadt auf die Dauer nicht halten kann. Die eingeleiteten Verhandlungen scheitern an der ungeheuren Forderung des Ungarkönigs. Noch zu Neujahr 1490 sucht Mathias den Wienern durch prunkvolle Schauspiele großartiger Turniere zu imponieren, aber er ist schon sehr kränklich. Am Ostersonntag trifft ihn ein Gehirnschlag, unmittelbar nachdem er den Stephansdom verlassen hat; er stirbt am 6. April in der Burg. Am 29. August konnte Maximilian in Wien einziehen.

Doczi mußte seiner Würde als Bischof von Wien entsagen und Maximilian bestellt zur vorübergehenden Verwaltung des Bistums den Sekkauer Bischof Mathias Schait, bis er es dem Syrmier Johann V i t e z übergeben kann, der sein bisheriges Bistum Veszprim beibehält und dieses übrigens höher einzuschätzen schien als das Wiener.

Mittlerweile war der alte Kaiser Friedrich im August 1493 auf seiner Burg in Linz gestorben und wenige Tage später findet dessen höchst prunkvolle Leichenfeier (s.S. 289) im Dom zu Wien statt.

Die ersten Wiener Bischöfe scheinen die Freiheiten und Privilegien des Kapitels angefochten zu haben, denn dieses fand sich veranlaßt, sich deswegen an den Heiligen Stuhl zu wenden. Papst Alexander VI. bestätigte mit Bulle vom 18. April 1499 alle Freiheiten und Privilegien, die seine Vorgänger dem Kapitel verliehen hatten. Doch war damit der Zwist nicht zu Ende und

zog sich bis ins 18. Jahrhundert fort, da das Domkapitel der Meinung war, daß die Errichtung des Bistums an der direkten Unterstellung des ~~Bistums~~ Kapitels unter den Heiligen Stuhl nichts geändert habe und es sich nur dazu verstehen wollte, unbeschadet seiner Privilegien dem Bischöfe den gebührenden Gehorsam zu bezeigen.

Der Bischof stellte dem entgegen, daß das Kapitel nach Errichtung des Bistums unter der Jurisdiktion desjenigen bleibe, der an die Stelle des Propstes getreten sei und das ist der Bischof.

Vitez war bis zu seinem Tode (1499) in der Verwaltung beider Bistümer verblieben. Ihm folgte in der Bischofswürde der durch Gelehrsamkeit, Tugend und alten Adel ausgezeichnete Bernhard von P o l h a i m b und W a r t e n b u r g.

Er war Dr. der Rechte, 1478 Rektor der Universität zu Padua gewesen, dann Domherr zu Passau, Pfarrer zu Traunkirchen, 1499 Propst zu St. Margarethen von Dömes (Graner Komitat) in Ungarn. Da er keine höheren Weihen genommen hatte, bestätigte ihn Papst Alexander nur als Administrator des Bistums. Er starb am 13. Jänner 1504 und wurde in der Pollhaimbschen Gruft zu Wels bei den Minoriten begraben.

Hierauf verwaltete das Bistum eine Zeit lang der Bischof von Raab, F r a n z B a k a c s . Nach dessen 1509 erfolgten Tode blieb es durch vier Jahre ohne ernanntem Oberhaupt.

In dieser bedeutungsvollen Zeit, in der die Vorwehen der Reformation sich auch schon in Wien stark fühlbar machten, wurde das Bistum 1513 an G e o r g S l a t k o n i a aus Laibach übertragen, der mit Einwilligung des Papstes Leo X. sein bisheriges Bistum Biber, die Propstei zu St. Niklas in Rudolfsverd und die Pfarre in St. Martin in Marautsch beibehalten durfte.

In die Zeit seiner Amtsführung fallen zwei große Feierlichkeiten bei St. Stephan. Noch im gleichen Jahre, in dem Slatko-

nia die hohe geistliche Würde übernommen hatte, konnte endlich der 20 Jahre vorher verstorbene Kaiser Friedrich in dem eben fertig gestellten, prächtigen Marmorgrabe, das er sich selbst hatte bauen lassen, beigesetzt werden, nachdem er bis dahin eine nur provisorische Ruhestätte in der Herzogsgruft gefunden hatte.

Geschichtlich denkwürdig ist aber die Doppelhochzeit zwischen den Enkeln des Kaisers Maximilian und den Kindern Wladislaws von Ungarn am 22. Juli 1515 (s. Abb. 115, S. 278), wozu die Bischof Slatkonja im Stephansdome einsegnete. Nach Beendigung der Feier wurden mehr als 200 Jünglinge vom Kaiser Maximilian zum Ritter geschlagen.

Slatkonja war einer jener Regenten, die Maximilian auf seinem Sterbebette in Wels (19. Jänner 1519) bis zur Ankunft seines Nachfolgers in Oesterreich eingesetzt hatte, die aber nur zu bald von den Anhängern des Michael von Eyzing verdrängt wurden. Der Leichnam Maximilians, der auf dem Donauweg nach Wien gebracht worden war, lag im Dom bei St. Stephan am 28. Jänner 1519 aufgebahrt, am gleichen Tage, für welchen wegen der ungeordneten Verhältnisse nach dem Tode des Monarchen von der Regierung ein Landtag einberufen worden war.

Am nächsten Tage führte man den toten Kaiser nach Wiener Neustadt, wo er unter dem Hochaltar der St. Georgs (Burg-) Kirche seine letzte Ruhestätte fand.

Als Karl V. zum Kaiser gewählt worden war, ließ Slatkonja den Stephansturm eine ganze Nacht beleuchten.

Slatkonja wird als ein sanfter, uneigennütziger und freigebiger Mensch geschildert, der von allen geliebt wurde, die mit ihm in Berührung kamen. Von hoher Bildung und einem persönlich untadelhaften Charakter, war er auch ein großer Freund der Wissenschaften und Künste. Selbst ein hervorragender Musiker und reger Förderer der Musik, hat er sich um diese wie um die

Heranbildung einzelner Musiker große Verdienste erworben. Er war auch Kapellmeister der von Kaiser Maximilian I. 1496 gegründeten Hofmusikkapelle. Daß er nebstbei auch noch Dichter und Schriftsteller, sowie ein besonderer Liebhaber der Malerei war, zeigt von einer ganz erstaunlichen Vielseitigkeit.

Hingegen kann ihm der Vorwurf zu großer Nachgiebigkeit gegenüber ^{der} reformatorischen Bewegung nicht erspart bleiben. Das ihm in dieser Hinsicht ausgestellte Zeugnis bezeichnet ihn als unschlüssigen, zaghaften Charakter, der sich in entschiedenen Fragen sogar passiv verhielt. So stand er den Wiener Reformatoren ziemlich untätig gegenüber und als er im April 1522 starb, hatten die Lutherschen Lehren in Wien ganz bedeutend an Boden gewonnen. Friedrich Walter ("Wien", 1. Band, S. 254) sagt von ihm: "Ein schwacher Fürst der Kirche, aber ein großer Musikant, hat er durch klugen Aufbau, sichere Führung und umsichtige Gewinnung immer besserer Kräfte die Hofkapelle nicht nur zum musikalischen Mittelpunkt der Stadt, sondern zu einem sprudelnden Quell schöpferischer Befruchtung gemacht, zu einem Quell, der dank der Fürsorge des Kaisers und seiner Nachfolger nie mehr versiegen sollte".

"Die maximilianische Hofkapelle bot dem Wiener Musikleben jene feste, gesunde und dauerbare Grundlage, die diesem Wien den unerhörten Aufstieg zur Stadt der Musik schlechthin überhaupt erst ermöglichte."

Slatkonias ist der erste Wiener Bischof, der im Stephansdom begraben wurde. Er fand seine Ruhestätte im Frauenchor, neben dem von ihm gestifteten St. Briccius- (späteren Antonius-) Altar, der nicht mehr besteht. Das Grabmal (Abb. 102, S. 248) hatte er sich schon bei Lebzeiten herstellen lassen.

Bei Slatkonias Tode übergang Erzherzog Ferdinand den von Karl V. ausersehenen Nachfolger, den Propst von Löwen, Konrad Renner, der schon zwei Jahre vorher dem alten Bischof beigegeben

worden war, weil dieser damals den Geschäften schon nicht mehr recht nachkommen konnte. Ferdinand wünschte zweifellos einen verlässlichen tüchtigen Mann, den er glaubte in der Person seines Kanzlers, des Bischofs Petrus Bonomo von Triest gefunden zu haben. B o n o m o war schon unter Ferdinands Urgroßvater und Großvater (Friedrich III. und Maximilian I.) Sekretär gewesen. Ueberdies war er Pfarrer ~~zu Hiersberg~~ von Wippach im Küstenlande, Propst von Straßburg in Kärnten, Pfarrer von Ulersberg in Bayern und Domherr zu Triest, wo er seit dem 5. April 1502 als Bischof wirkte. Als Kanzler Ferdinands und Präsident des Hofrates in Niederösterreich präsiidierte er im Juli 1522 den Gerichtshof in Wiener Neustadt, dessen grausames Urteil gegen die "Wiener Rebellen", die für die Rechte und Freiheiten der Stadt kämpften und stritten (s. Band I, S. 369), als "Blutgericht" in die Geschichte einging.

Am 27. Februar 1523 betraute Ferdinand Bonomo mit der Administration des Wiener Bistums. Er konnte es aber beim Papst Hadrian^{VI.} nicht durchsetzen, daß Bonomo beide Bistümer (Triest und Wien) behalten durfte, weshalb der Bischof um Enthebung von der Sorge um das Wiener Bistum bat, da ihm das Triester mehr am Herzen lag. Ferdinand gewährte ihm am 29. November die Bitte und Bonomo kehrte in sein bisheriges Bistum Triest zurück. Er hat übrigens keinen einzigen Akt bischöflicher Gewalt in Wien gesetzt und ist demgemäß eigentlich auch nicht unter die Wiener Bischöfe zu zählen. Daher fehlt auch seine Büste auf dem Chorgestühl des Kapitels bei St. Stephan. Bonomo starb, 88 Jahre alt, am 5. Juli 1546 in Triest.

Dr. Ernst Tomek (5. Band der Gesch. der Stadt Wien, herausgegeben vom Wiener Altertums-Verein, Abschnitt "das kirchl. Leben und die Caritas") ist der Meinung, daß die Leitung der kleinen Diözese während dieser Zeit in den Händen des Offiziäls Ulrich Kaufmann und seines Viceoffiziäls Johann Aister gelegen

sein mußte. *Sonntagen vor dem Bisessore von St. Stephan*

Am 4. Oktober 1523 ernannte König Ferdinand seinen Beichtvater, den Wiener Domdechanten J o h a n n von R e v e l l i s zum Bischof und erwirkte für ihn auch die päpstliche Bestätigung. Die Finanzlage des Wiener Bistums war damals recht schlecht, so daß Revellis bald in Schulden kam, seine eigenen Kleinodien verkaufen mußte, Kelche und andere Wertsachen, die dem Bistum gehörten, an den Bischof von Wiener Neustadt verpfändete. Sein Tafelgeschirr bestand nur mehr aus Zinn, Kupfer und Glas, so daß er nicht einmal die Reformkommission zu sich laden konnte. Seine Neffen Balduin und J o h a n n von Revellis klagten nach seinem Tode auf Bezahlung ihrer Forderung. Der erste hatte die Zinsen für den Onkel bezahlt und ihn und sein Personal während der Türkenbelagerung 1529 mit Fleisch versorgt. Die Schuld an die beiden Neffen betrug 546 Gulden und 12 Dreiling Wein. Umsomehr ist es anzuerkennen, daß der so bedrängte Bischof mit einem zu jener Zeit seltenen Eifer die Häresie bekämpfte.

Revellis schritt mit aller Strenge gegen jede häretische Regung auf der Kanzel ein. Der Geistliche Eckenberger, ein Angehöriger der Universität, wurde abgesetzt, Pfarrer Peregrin nach geleistetem Widerruf ausgewiesen. Die gleiche Strafe traf auch den Prediger Johann Vaesek (oder Voysler) bei St. Stephan. Johann Rosinus, der gleichfalls in Untersuchung gezogen worden war, wußte sich zu rechtfertigen; er liegt im Dom zu St. Stephan begraben (s.S. 247). *übrigen Anhänger*

Bemerkenswerter als die Verurteilungen und Verfolgungen häretischer Prediger ist das erste Opfer aus dem Laienstande, der Wiener Bürger Kaspar Tauber. Er war ein reicher Kaufmann, der viel lutherische Bücher besaß und selbst eine Schrift gegen die Kirche verfaßt haben soll (über die jedoch nichts weiter bekannt ist). Tauber erwies sich als der erste widerspenstige Ketzer. Das Urteil bestimmte, daß er auf drei aufeinanderfol-

genden ~~Tagen~~ Sonntagen vor dem Riesentore von St. Stephan widerrufen, hierauf ein Jahr Gefängnis und eine Geldstrafe erleiden und vorbehaltlich der Begnadigung des Erzherzogs aus den österreichischen Ländern verwiesen werden soll. Tauber nahm zuerst das ^Urteil an und sollte zum erstenmale am Tage Maria Geburt (8. September) den Widerruf leisten. Statt dessen wagte er es, statt abzuschwören, die Bibelrichtigkeit seines Glaubens zu erweisen. Damit hatte er sein Leben verwirkt. Als verstockter Sünder wurde er dem weltlichen Gericht übergeben, das ihn am 10. September zum Tode verurteilte; am 17. September 1524 wurde er auf dem ^Gries vor dem Stubentor verbrannt.

Die Strenge, mit der man gegen Tauber verfuhr lag nicht so sehr in der Besonderheit der rein religiösen Thesen, sondern darin, daß in seiner Lehrmeinung auch wiedertäuferische Elemente enthalten waren. Die Ereignisse in Vorderösterreich und der Bauernkrieg hatten nachdrücklich auf die Staatsgefährlichkeit dieser Sekte aufmerksam gemacht, welche mehr oder weniger unverblümt die Obrigkeit verwarf und kommunistischen Ideen huldigte.

Das eingesetzte Ketzengericht verfuhr mit gleicher Härte gegen Dr. Balthasar ~~Hubmaier~~ Hubmaier. Am 10. März 1528 erlebten die Wiener abermals das traurige Schauspiel einer Ketzerverbrennung; drei Tage danach wurde Hubmaiers Gattin in der Donau ertränkt, und am 24. März erlitten noch zwei seiner Gefolgsleute, ein Schuster und ein Bauer aus Penzing, das ein Hauptsitz der Wiedertäufer war, den Tod. Die übrigen Anhänger Hubmaiers schwuren ab. Damit war die Wiedertäufererei in Wien, - von einem ganz kurzen Zwischenspiel im Jahre 1535 abgesehen, - für immer erledigt.

Mittlerweile war die lange vernachlässigte Türkengefahr in bedrohliche Nähe gerückt und pochte an die Tore der Stadt. Luther und die dem Luthertum ergebenen Fürsten betrachteten des Kaisers ^Begehren, ihm gegen die Türken ausgiebig zu helfen, als ein auch ihnen gefährliches Mittel, den Kaiser und sein Haus

groß zu machen, die Fürsten aber und das Luthertum nicht aufkommen zu lassen. Daher Luthers Wort: "Lieber türkisch als ~~papistisch~~ papistisch!" Er schrieb ja auch einmal: "Wider die Türken streiten ist ebenso viel als Gott widerstreben, der mit solchen Ruten unsere Sünden heimsucht!"

Der Reichstag zu Speyer machte Schwierigkeiten und die evangelischen Stände protestierten gegen die religiösen Beschlüsse des Kaisers, daher sie von da an "Protestanten" heißen. Sie verlangten volle Religionsfreiheit und gewährten nur zögernd die Reichshilfe. Als diese sich doch in Bewegung setzte, wurde sie durch den Pfalzgrafen und Kurfürsten Friedrich so langsam dirigiert, daß sie nicht mehr zur Entscheidung beitrug. Die heldenhaften Verteidiger Wiens (darunter deutsche und böhmische Reichsvölker, Landsknechte und Spanier), die fünf große Stürme abgeschlagen hatten, deren Tapferkeit und Mut auch dann nicht erlahmte, als große Teile der Stadtmauern in Schutt zusammenstürzten, sowie auch Umstände, die auf Seiten der Türken selbst lagen (Meuterei, riesige Verluste an Menschen, Proviantmangel, ungünstige, naßkalte Witterung, u.a.m.) zwangen schließlich den Sultan, die Belagerung aufzuheben und abzuziehen, zu welchem Entschlusse ihn freilich auch das Herannahen des Entsatzheeres drängte.

Nach dem Abzug der Türken hielt Revellis das Hochamt im Stephansdom, dem alle Generale und die Bürger Wiens beiwohnten.

Schon im folgenden Jahre starb Revellis. Ferdinand I. ernannte nun Johann Faber, von Leutkirch aus Schwaben gebürtig, zum Bischof, dessen außerordentlich verdienstvolles Wirken im Türkenjahre er damit dankbar anerkannte.

Faber hieß mit seinem bürgerlichen Namen Heigerlein; als Humanist und Gelehrter war er aber ausschließlich unter dem Namen Faber oder Fabri bekannt, den er als Sohn eines Schmiedes angenommen hatte. 1478 geboren, war er anfänglich selbst der

neuen Glaubensbewegung zugeneigt, fühlte sich aber immer mehr von den Reformatoren abgestoßen. Schon als Domherr und Official in Basel entfaltete er solchen Eifer, daß er 1517 in Rom von Papst Leo X. zum Protonotar und heimgekehrt, von Bischof Hugo von Konstanz zum Generalvikar ernannt wurde. Seine literarischen Kämpfe und Disputationen mit Luther, Zwingli und anderen Neuern verliehen ihm in den Augen Ferdinands solches Ansehen, daß er ihn als Beichtvater, Hofprediger und Berater an seine Seite zog. So kam Faber 1522 nach Wien, wo der unermüdlich tätige Mann gegen jede Art von Glaubenserneuerung durch Wort und Schrift arbeitete. Er war einer der eifrigsten Kanzelredner, zeigte aber auch großes staatsmännisches Talent, so daß ihn Ferdinand mit Erfolg zu diplomatischen Missionen verwendete. Er wurde 1529 auf den Reichstag zu Speyer, 1530 auf jenen zu Augsburg entsendet und in kaiserlichen Geschäften sogar nach England geschickt.

Nicht nur durch sein hervorragendes Rednertalent, sondern auch durch seine Geschicklichkeit tat er den Protestanten großen Abbruch und bekehrte viele zur katholischen Religion. Berühmt ist sein schon im Jahre 1523 erschienener Ketzzerhammer. Dennoch war die Zahl der Protestanten in Wien in ständigem Ansteigen. Dem Landesherrn und seiner Regierung gelang es nicht, das einzudämmen. Vor allem fehlte es an Klerikern von geistiger Ueberlegenheit und sittlicher Größe, die imstande gewesen wären, die ihnen zur Verfügung stehende Unterstützung des Staates zuerst zur Erneuerung des kirchlichen Lebens und dann zur Rückgewinnung verlorenener Schäflein zu nützen. In Faber, der ein tatkräftiger Seelenhirt und glaubenseifriger Prediger war, glaubte nun Ferdinand den richtigen Mann gefunden zu haben, der dieser schwierigen Aufgabe gewachsen war. Aber auch er vermochte dem Verfall der Kirche nicht zu steuern. Er hatte es allerdings auch besonders schwer. Die Schulden, die ihm sein Vorgänger hinterlassen hatte, wirkten sich als großes Hemmnis in sei-

ner Arbeit aus. Die Belagerung hatte den kirchlichen Besitz zum Teil recht arg mitgenommen und die Einziehung der Kleinodien und die Türkensteuern den Säckel auch der Stifte und Klöster um einiges leichter gemacht, aber unverdrossen arbeitete Faber an der Wiederherstellung der zerstörten Verhältnisse, baute Verwüstetes wieder auf und half aus eigener Tasche überall nach, wo er nur konnte. Er war auch sehr bemüht, tüchtige Priester zu bekommen und opferte sein Letztes, um nur den Unterhalt der für die äußern Pfarreien bestimmten Priester bestreiten zu können. Eine Schwäche hatte er freilich, die seine Arbeitskraft unnötiger Weise zersplitterte. Kampfgeohnt und kampfgewöhnt, war er ein etwas streitlustiger Herr, der durch die scharfe Betonung und den Versuch der Ausweitung seines Jurisdiktionsbereiches mit Stadtrat und Universität und schließlich auch mit seinem eigenen Domkapitel in langjährige Auseinandersetzungen geriet.

Mittlerweile aber machte der Glaubensabfall weiter Fortschritte, Auch der Druck der landesfürstlichen Behörden, die Faber damit zu Hilfe kamen, versagte. Da versuchte man die der Kirche entgleitenden Seelen durch eine erstaunliche Annäherung an den evangelischen Standpunkt zurückzugewinnen und spendete, wie dies für 1535 ~~bezeugt ist~~ bei St. Stephan bezeugt ist, das Abendmahl unter beiden Gestalten, - ohne daß dies aber den gewünschten Erfolg gebracht hätte.

Dennoch waren die Leistungen Fabers gewaltig. Seine Werke sind noch heute die besten Zeugnisse für seine Schaffenskraft. Der Fleiß und die Belesenheit eines Humanisten vereinigen sich hier mit der Glaubenstreue und der Begeisterung eines gelehrten Theologen" (Tomek, "das kirchl. Leben und die christl. Caritas").

Die meisten Schriften ließ der Bischof auf seine eigene Kosten drucken und die Predigten unter die Pfarrer verteilen. Auf seine eigene Bibliothek verwendete Fabri gleichfalls viel

Geld; er kaufte u.a. die kostbare Bibliothek Cuspinians (636 Bücher) und die Brassicans (1324 Werke), so daß die Bibliothek bei seinem Tode 3800 Werke zählte. Er vermachte sie in seinem Testamente den Studenten bei St. Niklas; später wurde sie der kaiserlichen Hofbibliothek einverleibt.

Faber war es gelungen, den ausgezeichneten Nausea für Wien zu gewinnen und sich ~~ihm~~ in ihm selbst seinen Nachfolger heranzuziehen.

Interessant mag sein, daß während Fabers Zeit sich am 4. Mai 1533 ein großer Bienenschwarm in die Stephanskirche verflog und dort jedenfalls eine große Störung verursacht haben dürfte, da demjenigen, der ihn auf "zweimal zu fangen wagte", eine Belohnung von zwei Schilling zugesprochen wurde.

Faber starb nach "herkulischer" Arbeit 1541 zu Baden und wurde im Stephansdom (s.S. 226) begraben. Die Grabschrift bezeichnet ihn als "einen großen Feind der Irrlehren, einen eifrigen Verkünder des Evangeliums".

Nach ihm ist im 16. Gemeindebezirk die Heigerleingasse, im 18. Bezirk der Bischof Faberplatz benannt.

Nach Fabers Tode konnte Friedrich Nausea unmittelbar in die bischöflichen Rechte eintreten.

Sohn eines Wagners, Hans Grau (daher der latinisierte Name Nausea), zu Weissenfeld in Oberfranken 1496 geboren, mußte er sich seinen Weg selbst bahnen. Er kam 1514 als Erzieher des Paul von Schwarzenberg auf die Universität nach Leipzig, dann nach Pavia, wo er von den humanistischen Studien zur Philosophie und Theologie emporstieg und Dr. juris wurde (1523). Als Sekretär des Kardinals Laurenz Campeggi kam er wieder in die deutsche Heimat und zwar zum Reichstag nach Nürnberg, unterhandelt mit Melanchthon und arbeitet freimütige Vorschläge zur Abstellung der Mißbräuche aus.

Dann erhielt er die Pfarre St. Bartholomäus in Frankfurt,

bald darauf (1526) die Dompredigerstelle zu Mainz, von wo aus er eine umfassende literarische Tätigkeit entfaltete. Auf Fabris Vermittlung hin wurde er Hofprediger. So kam Nausea im Winter 1534/35 nach Wien.

Nausea hatte wohl von seinem Vorgänger den Hausrat und die sonstige Habe geerbt, aber auch dessen Schulden. Die Einkünfte des Bistums waren recht bescheiden und eine Bittschrift Nauseas aus dem Jahre 1541 gibt hierüber interessanten Aufschluß. Dort heißt es: Er selbst sei "gar nit bey gelt", denn er habe für die Erzeugnuss viell schenner, hoch nottürfftiger Puecher, für seine Reisen mit dem Hof sich ganntz und gar entplöst, von seiner kleinfügigen Besoldung als Hofprediger und Rat habe er noch eine ansehnliche Summe aussenstehen, für seine Pfarre Mistelbach sei er noch eine tapfere Suma Landsteuer schuldig, außerdem brauche er Geld für die Installation, er könne aber weder bey Christen noch Juden weder auf Porg noch Phandt gelt aufpringen."

Ein glänzender Ruf war ihm voraus geeilt. Sein persönlicher Wandel war derart, daß selbst die alles begeisternde Satire der Zeit sich nicht an ihn heranwagte. Sein bischöflicher Hof war mustergültig; er half überall, wo er konnte. Lebendiger Glaube und Eifer für die katholische Sache sprachen aus jeder Zeile seiner Schriften und Treue zu Kaiser und Reich aus seinem Handeln; doch scheute er sich nicht, ein freimütiges Wort zu sprechen. Er war in der Glaubenssache zum Ausgleich und zum Frieden geneigt. Er konnte aber nicht alle seine Pläne durchführen, denn, - so sagte er, - hier habe ein wenig der Bischof von Wien zu befehlen, ein wenig der von Passau, ein wenig die Universität, ein wenig die theologische Fakultät, ein wenig der Bürgermeister, ein wenig die Geistlichkeit, ein wenig die Klöster. Vergebens suchte er Einfluß auf die Schulen zu gewinnen und auf die Erziehung des Klerus. Aber von 600 Studenten, die damals die Universität besuchten, wollte keiner mehr Priester werden.

Auch der Zustand des Kapitels scheint zu dieser Zeit kein erfreulicher gewesen zu sein, denn aus einer Urkunde Nauseas ist zu entnehmen, daß die Canonici mit ihren Kaplänen ganz und gar die bischöfliche Jurisdiktion verwerfen, den Chor vernachlässigen und dem Hochamte außer an hohen Festtagen nur selten beiwohnen, wobei sie sich damit entschuldigen, daß sie schlechte Einkünfte haben und andere Pfründen in und außer Wien zu versehen genötigt seien.

Vergeblich schienen auch alle Anstrengungen auf Wiedererweckung des alten Geistes katholischer Frömmigkeit im Volke. Dessen Ehrfurcht vor dem Heiligtum hatte bedeutend abgenommen; die Prozessionen mußten vielfach wegen Gefahr der Verunehrung oder wegen Verhöhnung der Priester eingestellt werden. Der Dom war zum Leidwesen Nauseas eine Wandelhalle für müßige Schwätzer und Kaufleute geworden, die hier ihre Geschäfte abwickelten. Die katholischen Kirchen und Klöster verödeten immer mehr. Die Pfarre St. Stephan zählte unter Nausea nur noch vier Kurpriester; von 13 bischöflichen Pfarren hatten 10 keinen Pfarrer; die Minoriten waren von 50 auf sechs, die Dominikaner von 86 auf 10 und die Schotten von 30 auf 15 Brüder herabgesunken. Und diese zusammengeschrumpften Konvente waren in ihrem sittlichen Verhalten alles andere als beispielgebend.

Trotz allem besaß die Stadt aber noch immer tüchtige Prediger, auf die sich Nausea stützen konnte und die auch Einfluß auf das Volk gewannen. Zur Abhaltung von Kontroverspredigten wurde auf dem Stephansfreithof gegenüber der Capistrankanzel eine eigens für diesen Zweck bestimmte Kanzel errichtet (s. S. 117).

Schon 1543 hatte Nausea einen katholischen Katechismus herausgegeben, der sehr entgegenkommend für die Protestanten war. Er trat ein für die gestattung der Eienkommunion, für die Gestattung des Kelches und für die Aufhebung der gezwunge-

nen Ehelosigkeit der Priester. Für dieses Programm wirkte Nausea auch auf dem Konzil zu Trient, das seit 1545 tagte. Dort holte er sich auch den Todeskeim. Er erlag dem Trienter Fieber, das seinen durch viele Arbeit und ein Steinleiden erschöpften Körper schüttelte; am 6. Februar 1552 starb er.

Die Leichenfeier fand unter Teilnahme der Konzilsväter im Dom von Trient statt; der Leichnam wurde auf dem Wasserweg (von Hall i.T. an) nach Wien gebracht und bei St. Stephan vor dem Markusaltar beigesetzt. Da die armen Verwandten Nauseas kein Grabmal errichten konnten und die Spenden entweder nicht reichten oder anders verwendet wurden, ließ Anton von Mügilitz 1560 an dem Pfeiler beim Katharinenaltar ein Gemälde anbringen, das Ogesser 1779 noch sah, das aber heute nicht mehr vorhanden ist.

Ein halbes Jahr vor Nauseas Tode wurde noch eine besonders für die Jetztzeit interessante Judenverordnung erlassen: Am 1. August 1551 verbietet König Ferdinand I. den Juden neuerdings, sich anders als mit dem Judenzeichen, einem kreisrunden gelben Fleck aus Stoff auf der linken Seite der Brust, in Städten, Märkten und Dörfern sehen zu lassen, und bedroht sie im ersten und zweiten Uebertretungsfalle mit der Confiscation alles dessen, was sie bei und an sich tragen, wovon die eine Hälfte dem Anzeiger und die andere Hälfte dem Gerichte zufallen soll, im dritten Falle aber außerdem mit der Ausweisung aus allen österreichischen Ländern. (Quellen zur Gesch. der Stadt Wien, Abt. I, Band 2, Nr. 1429).

Der Vorwurf, daß Nausea über seinem Studium die bischöflichen Pflichten versäumt hätte, und der von mancher Seite erhoben wird, ist gewiß ungerecht. Seine literarische Tätigkeit war allerdings ungemein fruchtbar und vielseitig; er schrieb auch über Rechtskunde, Naturlehre, Redekunst u.a. Seine Werke wurden in den bedeutendsten Städten Europas verlegt und nach seinem

Tode wurden von seinem Geheimschreiber auch seine Briefe gesammelt und zu Basel gedruckt. Seine Darstellungsweise verrät den humanistisch gebildeten Theologen. Die in 10 Büchern gesammelten Briefe an Nausea sind Zeugnisse von seinem Verkehr mit den bedeutendsten Männern des Abendlandes seiner Zeit.

Der durch seinen Tod freigewordene bischöfliche Stuhl wurde Christoph Wertwein übertragen, der infolge seiner früheren Stellung als Erzieher des königlichen Prinzen und als Beichtvater Ferdinands großen Einfluß genoß. Doch auch er war in seinem Reformeifer gehemmt, da ihm die Aufgabe gestellt worden war, die Schulden seines Vorgängers zu decken, was unter den gegebenen Umständen ziemlich aussichtslos schien.

Der neu ernannte Bischof kam indessen gar nicht dazu, sich auf seinem Posten zu betätigen, denn nach einem Sturz vom Pferde im April 1553 starb er am 20. Mai, erst 41 Jahre alt.

König Ferdinand war noch zu Wertweins Lebzeiten zur Einsicht gekommen, daß von ihren eigenen Häuptern eine Reform der alten Kirche nicht ausgehen konnte. Er hatte sich daher bereits 1551 an den Gründer des Jesuitenordens, Ignaz von Loyola, gewendet, ihm aus den Reihen der Väter seiner in den knappen ~~zehn~~ zehn Jahren ihres Bestandes zu hohem Ansehen gelangten Gesellschaft Jesu Helfer für sein Rekatholisierungswerk zu stellen. Zweck und Ziel dieser römisch spanischen Kampftruppe, — die Ausrottung des Luthertums, — sind im 2. Band, S. 299 — 302 hinlänglich berührt worden. Loyola entsprach also nur zu gerne dieser Bitte. Sozusagen als Quartiermacher und Vorhut schickte er P. Claudius Jajus mit dem Magister Petrus Schorich nach Wien, die hier am 5. April 1551 eintrafen; am 31. Mai folgten elf weitere Mitglieder des Ordens und bis Dezember 1551 hatte sich die Zahl der Ordensmitglieder auf 22 erhöht, die ungeachtet der sprachlichen Schwierigkeiten sofort eine eifervolle Tätigkeit in Unterricht, Predigt und Seelenführung begannen.

Um dem Hemmnis der Sprachschwierigkeiten zu begegnen, erbat sich König Ferdinand zwei deutsche Ordensmitglieder von hervorragendem Rufe, die beiden Ingolstädter Professoren Petrus Canisius und Nikolaus Goudanus, die Loyola auch bereitwillig beistellte. Sie trafen am 9. März 1552 in Wien ein.

Der unerwartet frühe Tod des Bischofs Christoph Wertwein, der in diese Aufbauarbeit fiel und zu einer längeren Vakanz des Wiener Bistums führte, erleichterte es ihnen wesentlich, nicht gehemmt durch die sonst kaum vermeidlichen Zuständigkeitsstreitigkeiten mit dem Bischof, ihre Ziele zu verfolgen. Ferdinand glaubte in Canisius den Mann gefunden zu haben, der sich des verwaisten Bistums annehmen werde. Dieser aber zeigte aus den eben erwähnten Gründen keine Neigung, dem zu entsprechen und erst über Auftrag des Papstes Julius III. erklärte er sich schließlich bereit, die Administration des Bistums auf ein Jahr zu übernehmen.

Mit dem Tode Nauseas, bzw. dem Auftreten der Gesellschaft Jesu ist ein scharfer Einschnitt in der geschichtlichen Entwicklung der religiösen Kämpfe festzustellen. Nausea war der letzte Humanist, der es versuchte, ausgleichend und versöhnend zwischen den religiösen Parteien zu vermitteln. Sein Entgegenkommen hatte in dieser Beziehung keinen Erfolg gebracht. Da trat nun die Gesellschaft Jesu auf den Plan und zog die Folgerungen aus der bisherigen Erfahrung. Sie verzichtete auf den unmöglichen Ausgleich und stellte sich dem Protestantismus mit der ganzen Gewalt entgegengesetzten Willens zur Wehr. Dieser letzte Versuch einer katholischen Reform führte denn auch nach jahrzehntelangem Bemühen endlich zum Erfolge. Den Jesuiten kam es dabei zugute, daß die unwiderstehliche Anfangsenergie der neuen Bewegung bereits erschöpft war. Sie machte keine weiteren Fortschritte, sie blieb stehen und wich bereits zurück. Viele der führenden Geister, die in ihrer Jugend Luther

zugejubelt hatten, waren ernüchtert und wandten sich entweder gleichgültig oder gar feindselig von seiner Lehre ab.

Canisius begnügte sich als Hofprediger nicht damit, nur vor dem Hofstaate zu predigen; er übernahm auch die Kanzel bei St. Stephan und predigte dort an Sonntagen zweimal. Er war der Ratgeber Ferdinands in allen kirchlichen Angelegenheiten. Das wichtigste Werk, das Canisius während seines Wiener Aufenthaltes geschaffen und durch das er in Wien und ganz Oesterreich noch bis in die Gegenwart fortwirkte, ist sein -protestantischen Mustern nachgebildeter Katechismus, den er 1555 herausgab. Im darauf folgenden Jahre erschien sein kleiner, für die Jugend bestimmter Katechismus.

In die Zeit des Canisius (1554) fällt die Herabsetzung der Zahl der Domherren auf 16 mit der Begründung, daß die gestiftete Zahl der 24 Canonici ohnehin nicht erreicht wird, die Hälfte der Domherren wegen zu geringen Einkommens nicht residieren und sich um andere Einkünfte umsehen.

König Ferdinand bestimmte überdies, daß die Chorherren, wenn sie die Weihen noch nicht hätten, binnen einem Jahre Priester werden müßten und beschränkte die Zahl der von der Universität zu vergebenden Kanonikate auf sechs. Die Zahl der Chorherren wurde später sogar von 16 auf 14 herabgesetzt, die dann bis 1772 (s.S. 518.) blieb.

Die Maut von Mauthausen, die bis 1554 vom Kapitel selbst verwaltet wurde, löste Ferdinand durch eine jährliche Entschädigungssumme ab. 1556 wurde auch die Inkorporierung der Pfarre Perchtoldsdorf mit der Dompropstei wieder aufgehoben und der Gemeinde bewilligt, ihren eigenen Pfarrer zu halten, gegen die Verpflichtung, der Dompropstei jährlich 250 Gulden guter Münze und zwei Dreyling guten Weines zu verabreichen.

Im gleichen Jahre verließ Canisius Wien, ohne daß über die Besetzung des bischöflichen Stuhles bis dahin eine Ent-

scheidung getroffen worden wäre. Das Bistum blieb unbesetzt, bis endlich zu Beginn des Jahres 1558 Kaiser Ferdinand den persönlichen Freund des Canisius, den Großmeister der Kreuzherren mit dem roten Stern, Anton Brus zu Müglitz in Mähren, zum Bischof von Wien ernannte.

Das Luthertum war, — in Wien wenigstens, — zurückgedrängt, aufgegeben hatte es jedoch seine Sache noch lange nicht. Die jungen, leidenschaftlich ihrer Sache ergebenden Prädikanten, unter denen es auch manche wenig erfreuliche Erscheinung gab, waren nicht los zu werden. Bei einem Tor der Stadt verwiesen, schlüpfen sie beim nächsten wieder herein. Die Schriften Luthers und der andern Reformatoren gingen allen Verboten zu Trotz von Hand zu Hand, ja wurden wohl sogar in der Stadt selbst nachgedruckt. Die Bücherzensur wurde zwar streng gehandhabt; empfindliche Strafen wurden erteilt, ohne daß dadurch Druck und Verkauf der verbotenen Bücher und Schriften wesentlich unterbunden worden wären.

Ein kleines Streiflicht darauf werfen zwei Urkunden, die nachstehend wiedergegeben sind:

1559, 8. Jänner. Georg Steger, aus Korneuburg gebürtig, bittet den Kaiser um Befreiung aus der Haft, in der er sich seit dem letzten Katharinenmarkt befindet, da er nicht absichtlich oder wissentlich verbotene Schriften und Bilder verkauft oder gar nach Wien eingeführt habe. Er habe sein Lager von Buchhändlern und Buchdruckern Wiens bezogen und wenn sich bei ihm ein verbotenes Bild oder eine verbotene Schrift gefunden habe, so sei ihm diese "wider willen zugezält" worden. Er sei verheiratet, habe für Weib und Kind zu sorgen und lebe davon, daß er "gemalte briefe, lieder und calender" verkaufe; er bittet ferner, die über ihn von Bürgermeister und Rat von Wien verhängte Strafe "bei scheinender sonnen" die Stadt zu räumen, nachzusehen.

Die Erledigung darauf lautet: 1559, 16. Februar. Die n.ö. Regierung an den Bürgermeister von Wien. Maximilian II. habe im Namen des Kaisers befohlen, daß es bei der über den "puechführer" Georg Steger verhängten Strafe wegen der "ergerlichen gemäld und schmachschriften" zu bleiben habe. *(Brünnen zur Gaf. Ferdinands II., Abt. I, Bestand I, N^o 1060/61).*

Anton Brus, der nur zwei Jahre an der Spitze des Wiener Bistums stand, trat während dieser Zeit wenig hervor. 1560 trug ihm Ferdinand das Erzbistum zu Prag an und ernannte ihn gleich darauf zu seinem Gesandten bei der Kirchenversammlung zu Trient.

Mit der Administration des Wiener Bistums wurde nun der Bischof Urban von Gurk betraut, der beide Bistümer gleichzeitig verwaltete. Von ihm erzählte man sich, daß er als fünfjähriger Knabe im Jahre 1529 unter der zurückgelassenen Beute der Türken gefunden worden sei. Urban hatte schon als Dom- und Hofprediger sein Talent entfaltet; seine Predigten hatten solchen Zulauf, - so lesen wir in einem Berichte, - "daß dem Volke die große und weite St. Stephansdomkirche oft zu eng sein will."

So fehlte es denn diesem ausgezeichneten Kanzelredner gewiß nicht an heiligen Eifer; doch hatte er unter den traurigen finanziellen Verhältnissen des Wiener Bistums schwer zu leiden. Schon im zweiten Jahre mußte er bedeutende Schulden kontrahieren, worüber uns eine interessante Aufschreibung vom 5. Mai 1565 einigen Aufschluß gibt; dort heißt es: "dem Fleischhacker Hanns Lechner für Fleisch 408 fl, dem Michael Kaltenecker für Gewürz 164 fl, den Handwerksleuten (Binder, Schmied, Schlosser, Wagner, Tischler) ca 200 fl, den Offizieren und Hausbedienten den Rückstand an Lohn für 1564; 100 fl, dem Dompropst für ein Darlehen an den Hofmeister 100 fl, die Steuer für 1564: 1200 fl."

Aber auch sonst hatte Urban mit seinem Wiener Bistum wenig Freude. Der von mancher Seite erhobene Vorwurf, es habe ihm an Entschiedenheit gefehlt, steht mit seiner erfolgreichen Tätigkeit als Prediger nicht in Einklang und dürfte auch kaum zutref-

fen. Allerdings machten ihn die traurigen Zustände des Wiener Kirchenwesens mutlos, so daß er beschloß, die Administration des Wiener Bistums zurückzulegen und in sein Bistum Gurk zurückzukehren, welchen Entschluß er auch am 10. Mai 1568 durchführte.

Die nach dem Abgang Urbans folgenden Jahre zeigen die Wiener Kirche in trostloser Lage. Teils fehlte es an tauglichen Männern, teils wollten die, welche man fand, die unter den gegebenen Verhältnissen wenig verlockende Würde nicht annehmen.

So führten denn die Wiener Offiziale Melchior Klaiber (1568 bis 1570) und Caspar Christiani (1571 bis 1573) mit dem Domkapitel die Regierung der Diözese, so gut es gehen wollte. Daß in dieser bischoflosen Zeit die Verhältnisse nicht besser wurden, ist klar. Die Flucht des Kanonikus Rizo aus Wien wegen ärgerlichen Lebenswandels, das Unwesen, das der Exjesuit und verheiratete Prädikant Adam Heller auf der Pfarre St. Marx trieb, wie die Verteidigung des häretisch predigenden Rektors der Salvatorkapelle Balthasar Freyungen durch den Stadtrat gegenüber der Anklage des Domkapitels sprechen dafür.

Erst im Laufe des Jahres 1574 fand man endlich den geeigneten Mann in dem ausgezeichneten Prediger und Lehrer der hl. Schrift, J o h a n n K a s p a r N e u b e c k.

1547 zu Freiburg in Breisgau geboren, wurde er 1570 Dr. der Theologie, Professor und Rektor der Universität seiner Vaterstadt. Als Domprediger zog er die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Ferdinand auf sich, der ihm dem Kaiser als einen trefflichen Prediger von musterhaften Lebenswandel rühmte.

Der Bischof übernahm wieder das alte Erbübel des Wiener Bistums, die Schuldenlast, die deshalb so groß war, weil Neubeck die Landsteuer von jährlich 1200 fl für die Jahre der Vakanz nachzahlen sollte. 1578 wurde er sogar von der Exekution bedroht; er bat den Kaiser um Hilfe, wobei er in dem Briefe meinte, daß die Kammerräte ihm wohl nicht gut gesinnt seien, "sollten wohl

etlich unter ihnen sein, die da leiden möchten, daß der Bischof und Bistumb miteinander, ich waiss nit wo weren!"

Dazu kamen noch Elementarereignisse auf den Gütern und auch der Bischofshof erlitt durch ein Nachbarfeuer Schaden.

Neubeck war um seine Kirche sehr besorgt und brachte wieder Ordnung in den Gottesdienst bei St. Stephan. Er wendete auch den Reliquien seine Aufmerksamkeit zu; 1586 wurde ein genaues Reliquienverzeichnis angelegt und dem Kustos Heinrich Aininger übergeben.

Neubeck erweckte die Fronleichnamsbruderschaft zu neuem Leben, hob die Verehrung des Sakraments durch die Einführung des heiligen Grabes in der Karwoche, obwohl sich die Gesellschaft Jesu gegen diesen nicht römischen Gebrauch aussprach.

Da es vor allem an Priestern fehlte, die die sittliche Eignung und berufliche Befähigung in sich trugen, die städtischen Massen dem alten Glauben zurückzugewinnen, gründete Neubeck noch im ersten Jahre seiner bischöflichen Tätigkeit ein Priesterseminar, dem er seine ganze Fürsorge zuwendete, das aber nicht recht gedeihen wollte, da die notwendigen Mittel fehlten. Bei dem Mangel an tüchtigen Weltpriestern und der ganz im argen liegenden Seelsorge fand Neubeck 1577 bei seinen Pfarren "ain solche Zerittung und schädliche Verderblichkeit tam temporalium quam spiritualium", daß er "den jämmerlichen Undergang ecclesiae Viennensis" ~~fürchtete~~ befürchtete. Noch schlimmer aber stand es um den Regularklerus. Die Konvente der Minoriten, Dominikaner und Augustiner hatten durch Austritte starke Verluste erlitten. Der Ersatz, den man aus den italienischen Ordensprovinzen entsendete, waren aber zumeist Brüder, die man ihrer moralischen Minderwertigkeit wegen nur zu gerne dort los geworden war. Die Zustände in den Klöstern verschlimmerten sich daher nur noch mehr, so daß man trachtete, diese schädlichen Elemente recht bald wieder zu entfernen.

So einfach ließ sich dieses lasterhafte und schmutzige Schmarotzervolk freilich nicht abschieben und erst einer 1591 durchgeführten Visitation gelang es, die Wiener Konvente zu säubern. Große Sorgen machten Neubeck die trotz aller behördlichen Vorkehrungen nicht auszurrüttenden reformatorischen Schriften, die ungeachtet der vom Bischof gehandhabten strengen Bücherzensur noch immer in aller Hand waren und die sich als eines der wirkungsvollsten Kampfmittel der Gegenpartei erwiesen, denen die katholische Partei auf diesem Gebiete vorerst nichts Ebenbürtiges entgegenzustellen hatte. Bezeichnend ist ein Ausspruch der durch geschäftliche Rücksichten bedingten Einstellung der Wiener Buchhändler, daß die katholischen Bücher "dieser Zeit zimlich ungiltig und gar geringe Lösung ertrugen", womit sie ungewollt auch Zeugnis ablegten für die wahre Gesinnung der Wiener Bevölkerung. Neubeck ließ wohl sechs Buchläden vor der Stephanskirche wegen sektiererischer Bücher visitieren, aber erst durch Schließung des Landhausbuchladens des Elias Freitag, der bereits ein Jahr vorher einer strengen Visitation unterzogen worden war, gelang es, eine Hauptvertriebsstätte lutherischer Bücher und Flugschriften zu beseitigen. Das war ein empfindlicher Schlag für die Anhänger des "Evangeliums", das seine rasche Ausbreitung zum guten Teil einer außerordentlich geschickten literarischen Werbung verdankte.

Neubecks ungebrochener Kampfgeist äußerte sich auch in seinen feurigen "Türkenpredigten", die 1594 gedruckt wurden. Im gleichen Jahr starb er.

Das Bistum blieb nun abermals vier Jahre unbesetzt, bis es Melchior Khlesl erhielt, der seit 1588 bereits Administrator des Neustädter Bistums war. Seine Regierung brachte in Wien den entscheidenden Kampf zwischen der alten und der neuen Lehre, der mit dem Siege der ersteren endete. Khlesl führte, gestützt auf seinen politischen Einfluß, die Rekatholi-

sierung Wiens durch.

Sohn eines Wiener Bürgers und Bäckers (1552 im Hause "zum blauen Esel", Kärntnerstraße, alt Nr. 944, neu Nr. 21 geboren), wurde er protestantisch erzogen und darin durch die Schule bestärkt, die er im protestantischen Wels besuchte. Als der frühzeitig durch Begabung auffallende Jüngling aber dann die Universität bezog, kam er in Berührung mit dem Tiroler Jesuiten Georg Scherer, dem wirkungsvollen und erfolgreichen Vorkämpfer der Gegenreformation in Oesterreich. Dessen Predigten hinterließen in ihm einen so nachhaltigen ~~Einfluss~~ Eindruck, daß er in seinem 16. Lebensjahr zum katholischen Glauben übertrat und in ihm, - durch Scherer^rgefördert, - der Entschluß reifte, Priester zu werden, den er auch durchführte. Bei dem Mangel an brauchbaren Köpfen kam Khlesl rasch vorwärts. Nach kurzer Wirksamkeit als Kanonikus zu Breslau vervollständigt er seine theologische Ausbildung in Ingolstadt, um am 30. August 1579 als Öffizial des Bischofs von Passau nach Wien zurückzukehren, wo er fünf Tage später auch noch die Würde eines Dompropstes von St. Stephan und Kanzlers der Wiener Universität erhält. Schon die Vereinigung dieser beiden Aemter, die ihm die Vertretung der einander so oft widerstrebenden Interessen des Passauer und des Wiener Diözesans auflud, zeigt, was man von der Geschicklichkeit und Tüchtigkeit des erst Siebenundzwanzigjährigen erwarten zu dürfen glaubte.

Er versteht es, von allem Anfange an, Kirche und Politik innig miteinander zu verknüpfen und eines dem andern dienstbar zu machen. Als Politiker von derb zupackender Rücksichtslosigkeit, trägt^{er} in der Wahl der Mittel kein Bedenken und ist das Urbild eines die Macht des Augenblicks jeweils brutal nützendem Kämpfers, wie die Zeit der Gegenreformation es auf beiden Seiten geschaffen hat. In unzweifelhafter Treue dem Hause Habsburg ergeben, bleibt er doch zu allen Zeiten ein scharfer

Gegner aller staatlichen Einmischung in kirchliche Angelegenheiten und erweist im ständigen Kleinkriege mit dem Klosterrate die ganze Härte des streitbaren Klerikers. Er schilt die landesfürstlichen Räte üble "Schreibstubenkanonisten und Kanzleischristen", er macht sich aber auch nichts aus dem Echo, das ihm daraus wird, wenn sie ihn einen aufgeblasenen, "hoffertigen" und "ungelernten" Schwätzer nennen.

Sein ungescheutes Durchgreifen wird sehr bald fühlbar. Der noch immer im Angriff liegende Protestantismus wird von ihm immer mehr und mehr in die Verteidigung gedrängt; seine Widerstandskraft beginnt zu erlahmen.

Khlesl zeigt keine Neigung, die Wiedergewinnung der verlorenen Seelen allein mit den Mitteln überzeugender Ueberredung und frommen Beispiels zu betreiben. Er setzt es 1585 durch, daß die Verleihung des Bürgerrechtes an die Erklärung des Anwärters gebunden wird, sich in geistlichen und weltlichen Dingen der Obrigkeit zu unterwerfen. Der Bürger wird auf Kirchgang, Beichte und Kommunion verpflichtet. Widersätzlichen droht die Ausweisung.

1588 wird er Bischof von Wiener Neustadt. Dort zeichnet er sich durch eine Predigt aus, durch welche er die ganze Neustadt, wo man das heilige Abendmahl bisher unter beiderlei Gestalt nahm, dazu bewogen haben soll, es nunmehr nur in der Gestalt des Brotes zu nehmen, wofür ihn Papst Paul V. zum apostolischen Prediger ernannte. Im gleichen Jahre verfallen die letzten Stätten evangelischen Gottesdienstes in der Umgebung Wiens, in St. Ulrich, in Inzersdorf und Vösendorf, der Sperre; die dort wirkenden Prädikanten werden abgeschafft. Das protestantische Bürgertum in Wien ist ohne geistliche Betreuung.

Als 1594 Bischof Neubeck starb, konnte daher als dessen Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Wien nur Melchior Khlesl in Betracht kommen. Er zögerte lange, den an ihn ergan-

genen Ruf zu folgen, da die wirtschaftliche Lage des Bistums, aber auch der durch Zurücklegung des Passauer Offizialats verkleinerte Wirkungskreis und noch andere Gründe ihn abschreckten. Die Schuldenlast des Wiener Bistums war groß. 7000 Gulden waren "bei Hauß" gemacht, 19.000 Gulden waren Steuerschulden. So zog sich denn die Verhandlungen mehrere Jahre hin, bis ihm schließlich zugestanden wurde, das Neustädter Bistum, nebstbei auch die Dompropstei in Wien und die Pfarre Niederhollabrunn beibehalten zu dürfen. Und nun erwies sich Khlesl nicht nur als hervorragender Kirchenfürst, sondern auch als ebenso ausgezeichneter Wirtschaftler. Er tilgte nicht nur die Schulden des Bistums, sondern sorgte auch für dessen bessere Dotierung, Erschließung neuer Einnahmequellen, Gewinnung von Schenkungen, Eingliederung einträglicher Stiftungen und schuf durch eine vernünftige Verwaltung der ganzen gegenreformatorischen Arbeit erst einen festen Boden.

Als die Pfarrei Kirnberg (an der Mank, N.Oe.) durch den Tod des dortigen Pfarrers frei geworden war, gelingt es ihm 1611 sie der Dompropstei mit allen Gütern und Gerechtigkeiten zu inkorporieren, mit der Verpflichtung, für den Gottesdienst dortselbst Sorge zu tragen. Von kleinlicher Sparsamkeit weit entfernt, konnte er aber auch recht großzügig sein, wenn es ihm zweckdienlich schien. Als Beweis hiefür mag der von ihm in Angriff genommene Neubau des Bischofshofes, wie der Bau eines Hauses für den Dompropst dienen (s.S. 434, bzw. S. ...), da Khlesl den Wert eindrucksvollen Auftretens sehr wohl zu schätzen wußte. Auch den Kapitularen seiner Domkirche schuf er die Mittel zu würdiger Haltung, stellte aber andererseits alle Mißbräuche ab, die einer strengen Zucht zuwider liefen.

In Khlesls Reformarbeit war auch die Kurgeistlichkeit einbezogen worden. Das Urteil, das er 1595 über sie fällte, war nicht günstig: "es waren meistentheils gemaine, geringe und

ungelehrte junge Leuth, weil andere nit zu bekommen gewesen."

F.E.O.A. Klesl 1598: Gutachten über das Bistum.

Es lag ihm daher die Gründung eines Diözesanseminars sehr am Herzen und er suchte auch die materielle Stellung der Leviten zu verbessern und so tüchtige Priester heranzubilden. Die Befürsorgung des priesterlichen Nachwuchses begann auch bald Früchte zu tragen.

1616 wurde ihm auf Antrag des Kaisers Mathias der Kardinalshut verliehen. Als er am 18. Februar 1618 das erstemal als Kardinal nach Wien kam, hielt er einen prachtvollen Einzug, zu dem der Wiener Stadtrat in der Singerstraße eine besondere Ehrenpforte hatte errichten lassen. Im gleichen Jahre wurde Erzherzog Ferdinand zum König von Ungarn gekrönt. Als nach der Feierlichkeit Ferdinand und sein Bruder Maximilian am Fenster standen, um das Militär zu betrachten, das eben im Begriffe war, eine Salve abzugeben, trat auch Khlesl hinzu. Es war vielleicht nur ein Zufall, konnte aber auch böse Absicht sein, daß eines der Gewehre scharf geladen war; die Kugel pfiff kaum einen Finger breit an Khlesl vorüber. Er aber blieb gefaßt und soll, als man ihm nach erwiesener Unschädlichkeit des Schusses beglückwünschte, geantwortet haben: "Es macht mich nicht lustiger, sondern nur mehr auf den Tod gefaßt."

Kaiser Mathias, ganz unter dem Einflusse seines Kanzlers stehend, überläßt ihm schließlich alle Macht. Zur Zeit des Ausbruches des dreißigjährigen Krieges (1618) ist er der eigentliche Herr und sein Wille der allein maßgebende. Kirchenfürst, Politiker und Diplomat zugleich, fällt dieser bedeutende und für seine Zeit typische Mann durch eine eigene Tragik seines Handelns. In der nächsten Umgebung des schwachen, alten und kränklichen Kaisers kommt es zur Verschwörung gegen den allmächtigen ~~Kaiser~~ Kanzler. Der Thronfolger, Erzherzog Ferdinand (als Kaiser Ferdinand II.) steht selbst an deren Spitze.

Er und sein Bruder Maximilian sehen in Khlesl nur den herrschsüchtigen, von übermäßigen Stolz erfüllten Emporkömmling, der ihrer Meinung nach die Spaltung des kaiserlichen Hauses beabsichtigt, und sie locken den Kardinal in eine Falle. Als er, eben aus Ungarn zurückgekehrt, am 20. Juli 1618 ahnungslos in der Hofburg erscheint, wird er dort festgehalten und unter Aufsicht der Obersten Brauner und Verdugos in Begleitung von 200 Reitern als Staatsgefangener nach Schloß Ambras in Tirol gebracht, wo er drei Jahre in strenger, aber würdiger Haft gehalten wurde.

Eine Stunde nach seiner Abführung begaben sich die erzhertzoglichen Brüder (Ferdinand und Max) zu dem an Gicht kranken Kaiser, um ihm das Geschehene mitzuteilen. Auf das tiefste empört, muß sich der ohnmächtige Kaiser an die vollzogene Tatsache fügen; er überlebt den Sturz seines Günstlings nur um wenige Monate. Indessen fand Khlesl einen Verteidiger an dem Papst, der seine Freilassung verlangte und sogar mit dem Banne drohte. Ferdinand, nun selbst Kaiser geworden, ließ sich aber nur zu dem einzigen Zugeständnis herbei, daß Khlesl Schloß Ambras mit Rom vertauschen dürfe (1623), wo er nur eine wenig beschränkte Freiheit genoß. Das vom Papst eingesetzte Gericht, vor dem kein Kläger erschienen war, erklärte den Kardinal jeder Schuld frei. 1627 söhnte sich Ferdinand mit Khlesl aus und am 25. Jänner 1628 hielt der Kardinal seinen zweiten Einzug in Wien, bei welchem ihm die Geistlichkeit, die Hochschule, der Adel und das Volk unter dem Geläute aller Glocken begrüßte.

Während der Gefangenschaft Khlesls hatte der tüchtige Offizial Schwab die Diözese geleitet. In dieser Zeit (1625) wurden die lutherischen Prediger aus Hernals, der Hochburg des Luthertums (s. Band 2, S. 38) vertrieben, diese Herrschaft eingezogen, Schloß und Kirche dem Kapitel von St. Stephan geschenkt.

Nach seiner Rückkehr bewohnte Khlesl unentgeltlich das Vicedomhaus am Petersplatz (heute Nr. 7), mußte es aber wieder verlassen, um der Witwe des Vicedoms Platz zu machen und erhielt dafür von der Stadt 500 Gulden für eine zu mietende Wohnung. In den wenigen Jahren, die dem greisen Kardinal noch gegönnt waren, arbeitete er mit doppeltem Eifer an der Bekehrung seiner Schäflein und manchen hat er wieder der Mutterkirche zurückgeführt. Er widmete sich fortan nur noch seinem bischöflichen Amte, ohne sich um die politischen Geschäfte zu kümmern. Khlesl starb im September 1630 zu Wiener Neustadt, doch wurde sein Leichnam nach Wien gebracht und im Frauenchor des Domes (s. S. 244) neben seiner Mutter, sein Herz, wie er es gewünscht, vor dem Hochaltar zu Wiener Neustadt bestattet.

Universalerbe seines $1\frac{1}{2}$ Millionen betragenden Vermögens war das Wiener Bistum; daneben bestanden aber noch andere kirchliche Legate. Seinen Verwandten hinterließ er nur 46.000 Gulden. Khlesls Nachfolger wurde Anton Wolfrath von Köln. Ebenso gelehrt, wie bescheiden, hatte er seine Studien in Deutschland begonnen und in Rom vollendet. Wolfrath ging dann nach Heiligenkreuz, wurde von da nach Clairvaux geschickt und kam hiernach in das Kloster Rein in Steiermark, wo er die Pfarre Gratwein unweit Graz eine Zeit lang verwaltete. In das Kloster Wilhering übersetzt, wurde er dort zum Prälaten gewählt. Als der Abt vom Kremsmünster, Alexander von See, gestorben war, empfahl Kaiser Mathias, der Wolfrath schon damals sehr schätzte, den ratlosen Brüdern die Wahl des Wilheringer Abtes. Ueber Bitte des Kaisers erlaubte Papst Paul V., daß Wolfrath vom Zisterzienserorden in den Benediktinerorden übertrete und Kremsmünster erhielt damit einen seiner bedeutendsten Aebte. Aus dem stillen Wirken des Prälaten wurde aber Wolfrath bald auf die schwierige politische Laufbahn berufen. Als Vertreter der oberösterreichischen Stände nahm sich Wolf-

rath auch anderer Stifte Oberösterreichs an und richtete diese in religiöser wie in finanzieller Beziehung auf, wobei sein Finanzgenie zum vollen Durchbruche kam, so daß der Kaiser beschloß, es auch im Dienste des Staates zu verwerten. Er wurde 1623 Präsident der Hofkammer (man würde heute sagen Finanzminister), und er bewährte sich auch als solcher glänzend. Nebenbei auch ein bedeutendes politisches Talent, schien ein solcher Mann für den verantwortungsvollen Posten eines Bischofs in der schweren Zeit des dreißigjährigen Krieges besonders geeignet. Seiner Bestätigung als Bischof von Wien (4. Juni 1631) fügte Papst Urban VIII. wenige Tage später die Erlaubnis hinzu, daß Wolfrath die Abtei nebst dem Bistum beibehalten durfte. Als Anerkennung für die in verschiedenen politischen Missionen geleisteten Dienste verlieh Kaiser Ferdinand II. ihm und seinen Nachfolgern am 2. August 1631 den Reichsfürstenstand.

Wolfraths erste Sorge war die Fortsetzung des Baues des Bischofshofes, der freilich erst unter seinem Nachfolger vollendet wurde. Kaiserliche Gnade vermehrte überdies das Einkommen des Bistums durch die Schenkung zweier Herrschaften, des oberösterreichischen Gutes Roith, das dem Rebellen Bartholomäus von Dietrichstein abgesprochen wurde und die durch das Luthertum eingegangene Propstei und des Amtes Möckmühl in Württemberg, deren sich der Bischof allerdings nicht lange erfreute, da sie der Herzog von Württemberg mit Gewalt in seinen Besitz nahm.

Das katholische Leben Wiens war zu dieser Zeit bereits wieder rege geworden. Bezeichnend für die Gegenreformation ist ein Erlaß Wolfraths an die Juden, eine Summe als Ersatz für die der Pfarrgeistlichkeit entzogene Stolagebühr zu zahlen, mit der Begründung, daß die Juden in dem Werd (der Leopoldstadt) viele Häuser von den Katholiken übernommen hätten und so die Kurpriesterschaft einen merklichen Schaden erlitt. 1637 einigte man sich auf eine jährliche Zahlung von 100 Gulden.

Gegen die Protestanten vermied er es, mit Gewalt vorzugehen. Heimlicher lutherischer Gottesdienst, Beherbergungen nicht katholischer Geistlicher und Verbreitung glaubensgefährlicher Bücher blieb auch weiterhin verboten.

Die hervorragendste Manifestation erneuten Glaubenslebens auf katholischer Seite war die Errichtung der Kreuzwegstationen vom Schottentor nach Hernals. Auch die erste Wallfahrt von St. Stephan nach Mariazell fällt in die Zeit Wolfraths. Der erste gefürstete Bischof von Wien weihte Kirche und Gruft der Kapuziner (1632), der Habsburger letzte Ruhestätte. Er starb, erst 58 Jahre alt, am 1. April 1639 und wurde in der Katharinenkapelle des Domes beigesetzt; sein Herz kam nach Kremsmünster.

Die ihm zugedachte Kardinalswürde hat er nicht mehr erlebt. Wolfrath hinterließ eine kostbare Bibliothek, die wohl den Grundstock der heutigen fürsterzbischöflichen Bibliothek bilden dürfte.

Sein Nachfolger wurde der bisherige Bischof von Joppen und Weihbischof von Olmütz, Graf Philipp Friedrich von Breuner, Freiherr von Stübing, Fladenitz und Rabenstein, früher Domherr zu Regensburg und Breslau und Propst zu Brünn. Er war der Sohn des Gen. Feldzeugmeisters und Kommandanten von Raab, Johann Grafen Breuner und der Elisabeth, geb. Frein von Harrach, sowie der Neffe des Erzbischofs von Prag, Johann Josef Grafen Breuner. Dieser vornehme und reichbegüterte Mann zeichnete sich durch ganz ungewöhnliche Ehrfurcht vor allem Heiligen aus. So trug er das heil. Sterbesakrament und zwar selbst zur Nachtzeit barfüßig zu den Kranken, ja er erschien in den ersten drei Jahren sogar beim Fronleichnamzuge mit bloßen Füßen. Von seiner großen Liebe zum Dom zeugt der kostbare Hochaltar und die Umgestaltung des Hochchors (s.S. 266).

Das religiöse Leben entwickelte sich zu dieser Zeit erfreulich; der Besuch der Gotteshäuser nahm zu, besonders als die Gottesgeißel der Pest das Gewissen aufrüttelte. Die Kirchen wurden

zur Zeit der Seuche (1646) nicht gesperrt; nur verordnete die Regierung die Entfernung des Weihwassers aus den Becken an den Eingängen der Kirchen und ging scharf gegen die sich dort herumtreibenden Bettler vor.

Die Besserung zugunsten der Kirche war unter Breuners dreißigjähriger Regierung unverkennbar. 1668 konnte er schon sagen, in Wien seien nur wenige Adelige und Kaufleute nicht katholisch. Die Bücherzensur handhabte er streng. Man nahm den Leuten die "lutherischen Büchel" und den Kindern den lutherischen Katechismus weg; die niederösterreichische Regierung gab ihnen dafür katholische Bücher.

Scharfe Dekrete ergingen an die Juden. Nach einem Bericht von 1646 durften sie vor beendetem Gottesdienste am Sonntag die Stadt nicht betreten. Großzügig war Breuner in den Ausgaben, die seinen eigenen Säckel betrafen. Nicht nur dem Dom allein galt in dieser Hinsicht seine Sorge; er baute auch auf seine Kosten das bischöfliche Haus auf der Freyung (s. 2. Band, S. 248) und das bischöfliche Schloß zu St. Veit, so daß sich seine eigenen Ausgaben für das Bistum auf 121.600 Gulden beliefen.

Von seiner 1644 unternommenen Romreise brachte er viele Reliquien mit, die er der Stephanskirche schenkte.

Auf Wunsch Kaiser Leopolds führte er das Schutzengelfest ein und weihte auf Begehren der Kaiserin Eleonore den Orden der Sternkreuzordensdamen.

Breuner, der in den letzten Jahren seines Lebens erblindet war, starb am 22. Mai 1669. Er wurde im Frauenchor begraben, da der Plan, ihn vor dem von ihm gestifteten Hochaltar beizusetzen, wegen der herzoglichen Gruft unausführbar war.

Ihm folgt in der bischöflichen Würde W i l d e r i c h Freiherr von W a l l e n d o r f, früher Domherr zu Mainz, Propst zu Speyer, geh. Rat und Vizekanzler des Reiches. Er hatte die Ernennung seinen politischen Verdiensten zu verdanken.

Wilderich weihte die neugebaute Kirche der Serviten in der Rossau, in der später Piccolomini begraben wurde. Er war mildtätig gegen Arme und freundlich gegen alle, die vom Luthertum abfielen. Für die Juden fühlte er keine Neigung, denn er war sehr tätig dafür, daß die Judenstadt abgeschafft und dafür die Leopoldstadt errichtet werde. Er weihte daselbst auch den Grundstein zur Leopoldskirche, den Kaiser Leopold an der Stelle der niedergerissenen Synagoge legte.

Wilderich war ein Gegner aller Uebertreibung und schaffte deshalb ~~1667~~ die Bußprozession ab, die bisher am Freitag vor der Palmenweihe gehalten wurde. Infolge einer langwierigen Wassersucht, die ihn ans Zimmer fesselte, mußte er viele seiner Geschäfte vom Weihbischof Schmitzberger verrichten lassen. Er erlebte noch die Pest des Jahres 1679, die binnen kurzer Zeit so heftig wurde, daß die Leichen wagenweise ausgeführt und die "sieben Tore Wiens zu enge wurden", um die 123.000 (?) Toten hinauszuschaffen. 1680 starb Wilderich im 64. Lebensjahre. Sein Leichnam wurde im Frauenchor des Domes beigesetzt.

Wilderich war der Stifter des Hochaltares im Dom zu Würzburg. Der Stephanskirche hinterließ er 4000 Gulden und dem Domkapitel 2000 Gulden mit der Bestimmung, daß dieses einen Jahrtag für ihn halte.

Nach seinem Tode fiel die Wahl auf den geheimen Konferenzminister des Kaisers Leopold I., E m m e r i c h S i n e l l i, der sowohl bei Hofe wie in Rom sehr gut angeschrieben und als der "beredsame Emmerich" bekannt war. Er hatte als Politiker wie als Ordensmann eine reiche und ehrenvolle Vergangenheit aufzuweisen. Sohn eines Fleischhauers aus Komorn, trat er im Alter von 21 Jahren in den Kapuzinerorden ein, wo er im Predigtamte eine derartige Beredsamkeit und Geschicklichkeit entfaltete, daß man ihn als Missionär in Niederösterreich gebrauchte, wo das Luthertum noch immer viele Anhänger hatte. Nachdem er

13 Jahre im Wiener Konvente als Guardian gewirkt, wurde er nach Prag geschickt, wo er mit großem Nutzen sieben Jahre predigte. Als die bischöfliche Wahl auf ihn fiel, sträubte sich der demütige Sohn des hl. Franciscus, diese Würde anzunehmen und der Papst mußte ihm die Annahme anbefehlen, worauf er sich fügte. Bei seiner Inthronisation (1682) predigte im Stephansdome der berühmte Augustinereremit P. Abraham a Santa Clara.

Ein quälendes Podagraleiden erschwerte Sinelli ganz wesentlich die Erfüllung seiner Aufgabe. Das mochte wohl auch der Grund sein, daß er die in seine Zeit fallende Türkenbelagerung 1683 nicht in Wien mitmachte, da er wegen seines Leidens ans Zimmer gefesselt war, deshalb in Wien niemand nutzen konnte, während sein Rat im Gefolge des Kaisers unentbehrlich war. Der Bischof von Wiener Neustadt, Leopold Graf von Kolonitz, ersetzte übrigens Sinellis Stelle in Wien während der Belagerung in der denk- und ruhmwürdigsten Weise. Der übrige Klerus blieb in der Stadt; nur die älteren Mönche und die Nonnen mußten in andern Konventen Aufnahme suchen, um die Menschenmenge nicht unnötig zu vergrößern und deren Versorgung zu erschweren. Der Klerus half beim Palisadenbau und Tag und Nacht waren Priester auf den Straßen und Basteien, um den Sterbenden beizustehen. In den Klöstern wurden rasch Spitäler eingerichtet und als die Zahl der Betten nicht mehr ausreichte, mußten von den Bürgern Strohsäcke herbeigeschafft werden. Weil das Minoritenkloster zu sehr den Geschossen ausgesetzt war, wurde das Spital von dort in den Bischofshof auf den Stephansplatz übertragen; ebenso wurde im Passauerhof bei Maria Stiegen ein Spital eingerichtet. Die Jesuiten gaben ihre eigenen Betten (200) her, pflegten 1000 Verwundete und gaben ihnen die Kost. Von den Dominikanern starben 15 infolge Ueberanstrengung im Krankendienst. Die Barmherzigen Brüder, deren Kloster in der Leopoldstadt in Flammen aufgegangen war, hatten sich noch rechtzeitig in die Stadt retten können und hal-

fen nun fleißig mit, indem sie sich auf die einzelnen Spitäler verteilten. Zwei Jesuiten hielten beständige Wache und Ausschau auf dem Südturm des Domes. Bischof Kolonitz selbst war überall, in den Kirchen, in den Spitälern und auf den Basteien. Der Gottesdienst, hauptsächlich Messe und Predigt, wurden auch in der belagerten Stadt nicht unterlassen. Während einer solchen Predigt schlug auch eine Türkenskugel in den von einer großen Menge erfüllten Dom (s.S. 166.). Dieser hatte während der Belagerung stark gelitten, aber auch die Bistumsgüter waren durch die Verwüstung des flachen Landes stark mitgenommen worden. Die Bistumshäuser, die sich außerhalb der Stadt befanden und deren es nach einem Verzeichnisse des Jahres 1680 eine stattliche Anzahl gab, waren alle zerstört worden. Sogar auf die Besitzung des Dompropstes in Kirnberg waren die Türken gekommen. Nicht weniger als 21 Brandstätten hatten sie dorthinterlassen. Die Häuser waren ausgeraubt, die Bewohner erschlagen, das Vieh weggetrieben, die Feldfrüchte verdorben. Auch das Kapitel erlitt großen Schaden an seinen Besitzungen.

Zwei Jahre vor der Türkenbelagerung hatte Kaiser Leopold (am 25. Oktober 1681) in die Hände Sinellis das Gelübde abgelegt, für die weitere Abwendung der Pest eine Denksäule auf dem Graben zu errichten. Sinelli erlebte die Erfüllung dieses Gelübdes nicht mehr. In das gleiche Jahr fällt das erste Ansuchen der Piaristen um Erlaubnis der Ansiedlung in Wien. Der Kaiser forderte vom Bischof einen Bericht, worauf dieser die Jesuiten und alle Mendikanten (Bettelmönche) Wiens um ihre Meinung fragte (7. November 1681). Mit Ausnahme der Serviten, Kapuziner und Augustiner erklärten sich alle gegen die Aufnahme der Piaristen, meistens aus dem Grunde, weil ohnehin schon genug Mendikanten in Wien seien, "daß gleichsam einer dem andern die Thür in die Handt gibt," es werde dadurch den andern Klöstern "das Brot vor dem Maull abgeschnitten." Die Jesuiten sprachen sich

gegen aus, weil es in Wien ohnehin schon genug Bettelstudenten gebe; trotzdem wollten alle Handwerker ihre Söhne studieren lassen; die Studenten kämen dann nicht vorwärts, wüßten aber auch kein Handwerk. So wurden die Piaristen also abgewiesen. 15 Jahre später (1696) kamen sie dann doch nach Wien und trugen hier viel zur Hebung des Schulwesens bei.

Nach der Türkenbelagerung war Sinelli wieder nach Wien zurückkehrt, doch das Leiden des 63jährigen Mannes verschlimmerte sich zusehends. Am 25. Februar 1685 starb er und wurde am 2. März vor den ~~den~~ Stufen des großen Frauenaltars im Dome begraben. Sein Sarg ist in den Katakomben noch zu sehen (s.S. 111).

Sinelli hinterließ 45.000 Gulden, über die er aber nicht verfügte, weshalb sie vom Kaiser teils für die Armen, teils zur Deckung der Kriegskosten verwendet wurden.

Obwohl Graf Leopold von Kolonitz, der Sinelli im Türkenjahr so ruhmwürdig auf seinen Wiener Posten vertrat, nicht zur Reihe der Wiener Bischöfe zählt, kann er, da sein Name und sein Wirken so innig mit der Geschichte der Stadt verknüpft ist, hier nicht übergangen werden.

Am 26. Oktober 1631 geboren, hatte Kolonitz frühzeitig den Vater verloren. Im Alter von 14 Jahren wurde er Edelknabe am Wiener Hof und besuchte als solcher auch die Schule der Jesuiten "Am Hof". Frömmigkeit mit Tapferkeit verbindend, trat er in den Johanniterorden ein und erhielt am Ostersonntag des Jahres 1650 in der Johanniterkirche zu Wien (Kärntnerstraße) den Ritterschlag. Bald darauf ging er nach Malta, dem damaligen Hauptort des Ordens. Von dort aus führten die Malteser Ritter (oder Johanniter) seit 120 Jahren einen steten Kampf gegen die Türken und so fand auch Kolonitz bald Gelegenheit, tüchtige Proben seines Mutes abzulegen. Rühmlichst tat er sich bei Candia hervor, als 21 Malteserschiffe von 27 Türkenschiffen angegriffen wurden. Lange schwankte die Entscheidung, bis Kolonitz

auf eines der feindlichen Schiffe sprang, die türkische Flagge herabriß und an ihrer Stelle die Ordensfahne hißte, wodurch die Seinigen von neuem Mut beseelt, vordrangen und den Sieg erstritten. Seither war Kolonitz, den ganz der Eifer des Kreuzritters entflammte, den Türken wohlbekannt und von ihnen gefürchtet.

Zum Lohn für diese Heldentat wurde er vom Großmeister des Ordens zum Castellan von Malta ernannt, eine Würde, die vor ihm niemand in so jungen Jahren erlangt hatte. Hier konnte er seinen Mut abermals, aber in anderer Weise zeigen; denn als dort die Pest ausbrach und die meisten flohen, blieb der jugendliche ~~Mark~~ Castellan zurück und traf die notwendigen Vorkehrungen zur Abwehr der Seuche. 1657 kehrte er nach Österreich zurück, wurde Kommandant von Mailberg, gab aber später die kriegerische Laufbahn auf und wählte den Priesterstand. 1668 wurde er Bischof von Neutra, 1670 von Wiener Neustadt. ~~nach Freiburg überführen.~~

Als sich 1683 die Türken Wien näherten, eilte auch Kolonitz dorthin, um seine Kraft zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig brachte er eine große Anzahl von Lebensmitteln mit und kaufte Leinwand für Hemden und Schuhe für die Soldaten. Die gefährlichsten Posten suchte er persönlich auf, um die Leute zu ermutigen und anzuspornen. ~~und Dönherr zu Salzburg und Straß-~~

So vielfältig aber auch sein Verdienst um die Seelsorge in der Stadt, um die Kranken und Verwundeten war, sein größtes Verdienst lag darin, daß er das allezeit wichtigste Mittel zum Kriegführen beschaffte: Geld! In der Kriegskassa zu Wien befanden sich zu Beginn der Belagerung nur 24.000 Gulden. Kolonitz wußte, daß sowohl der Erzbischof von Kalocsa als auch der Primas von Gran ihre Gelder nach Wien gebracht hatten. Der eine hatte 61.000 Gulden in Goldmünzen im Collegium Pazmaneum deponiert, der andere bares Geld und Pretiosen im Schätzungswert von 500.000 Gulden in seinem Hause (Himmelpfortgasse 14) zurückgelassen. Diese Gelder nahm Kolonitz an sich und ließ darüber

genaue Verzeichnisse ausstellen. Die im Hause des Primas beschlagnahmten goldenen Geräte, Kelche, Kreuze, Monstranzen wurden bei einem Geldgeber versetzt. Die hohe Bedeutung dieses energischen Zugriffes ist jedem klar, der die österreichische Kriegsgeschichte jener Zeit mit ihren ewigen Geldverlegenheiten nur halbwegs kennt, in der aus eben diesem Grunde ein Samuel Oppenheimer, der "österreichische Jud Süß" ~~harkhkommen~~, dessen erbitterter Gegner übrigens Kolonitz war, hoch kommen konnte. Des Bischofs Sorge um die nach dem fluchtartigen Abzug der Türken in deren Lager vorgefundenen 500 Waisenkinder ist allgemein bekannt.

Leopold Graf von Kolonitz starb als Erzbischof von Gran am 20. Jänner hochbetagt im St. Annengebäude in Wien und wurde auch in der Annakirche beigesetzt. Seine Verwandten ließen aber seine Leiche dort wieder ausheben und nach Preßburg überführen, wo der "Türkenbischof" in der von ihm gestifteten Salvatorkirche schließlich seine letzte Ruhestätte fand.

Auf den bischöflichen Stuhl von Wien war nach dem Tode Sinellis Graf Ernst Trautson, Reichsgraf zu Falkenstein, Freiherr zu Sprechen und Schrofenstein, Herr auf Matra, Kaya, Laa, Neuschloß und Domherr zu Salzburg und Straßburg - berufen worden.

Am 26. Dezember 1633 geboren, war er ein Sohn des Johann Franz Grafen Trautson, kais. Maj. geh. Rates und Landmarschalls in Oesterreich unter der Enns und dessen zweiter Gemahlin Walburga Maximiliana, Tochter des Johann Georg Fürsten von Hohenzollern.

Seine Freigebigkeit, die sehr gerühmt wird, hat besonders die Domkirche erfahren, die er mit Altären und andern kostbaren Auszierungen bedachte. Als 1697 das Gnadenbild Maria Pötsch in die Kirche kam, widmete er aus eigenem für Leuchter, Meßgewänder u.s.w. 6000 Gulden.

Trautson interessierte sich sehr für historische und genealogische Studien, ließ Inschriften der in Wiener Kirchen befindlichen Grabsteine abschreiben und die Wappen auf ihnen kopieren, so daß das sogenannte "Trautsonsche Manuskript" einen wertvollen Beitrag zur Heraldik bildet. Das Original soll sich im Besitze der Familie befinden.

Gegenüber den Armen zeichnete er sich durch große Wohltätigkeit aus. Die Kurpriester unterstützte er durch reichliches Küchengeld regelmäßig. Er starb 1702 und testierte 20.000 Gulden für eine Stiftung, von der sechs Beichtväter bei St. Stephan erhalten werden und weitere 2.000 Gulden für den Bau eines Hauses, das sie bewohnen sollten.

Trautson liegt im Frauenchor des Domes begraben (s.S. 249).

Ihm folgte in der bischöflichen Würde Franz Anton Graf von Harrach. Sohn des Ferdinand Bonaventura Grafen von Harrach, obersten Erblandstallmeister in Oesterreich, etc. und der Johanna Theresia, geb. Gräfin Lamberg.

Schon in seiner Jugend für den Priesterstand bestimmt, studierte er zu Rom das Kirchenrecht und erhielt frühzeitig die Kanonikate von Passau und Salzburg. Sein älterer Bruder fiel als Hauptmann im Regiment Scharffenberg in den Laufgräben bei Ofen, weshalb Franz von seinem Vater angegangen wurde, dem geistlichen Stande zu entsagen und das ihm gewordene Erbrecht anzutreten, doch blieb er dem Priesterstand getreu.

Sein Wirken als Bischof von Wien war nur kurz. Doch die Zeit genügte, daß er wegen seiner Liebenswürdigkeit, Wohltätigkeit und Milde in ganz Wien beliebt wurde. Gegen eingerissene Mißbräuche in der Regelung des Gottesdienstes, Unsitten in der Priesterkleidung, sowie die Ueberschwemmung der Stadt mit postelosen Priestern schritt er ein.

Während seiner Zeit wurde die Kurbibliothek um das Doppelte ihres Bestandes vermehrt, 220 Bände um den Preis von 500 Gulden eingebunden.

1706 zum Koadjutor des Erzbischofs von Salzburg bestimmt, wurde er dort bald darauf selbst Erzbischof und starb als solcher 1727.

Der durch den Abgang Harrachs so bald wieder frei gewordene bischöfliche Stuhl fiel nun an Franz Ferdinand Freiherrn von Rumel, dem einstigen Lehrer Josefs I.

Rumel, aus der obern Pfalz stammend, hatte seine Studien zu Ingolstadt in Bayern vollendet und war erst im 35. Lebensjahre in den Priesterstand getreten. Als Weltpriester lebte er in ziemlicher Abgeschlossenheit, bis 1684 der damals in Wien weilende Pfalzgraf dem Kaiser Leopold den sprachkundigen Mann als Lehrer und Erzieher für des Kaisers Sohn, Erzherzog Josef, empfahl. Die Einführung Rumels begleitete der Kaiser mit den Worten: "Hiemit übergeben wir Euch unseren kaiserlichen Prinzen und mit ihm das römische Reich, seht zu, daß Ihr ihn wohl erziehet."

Rumel wurde später Bischof zu Tyrnau, Propst zu Alt Bunzlau in Böhmen und zu dem hl. Kreuz in Breslau, Propst zu Ardagger und 1706 schließlich Bischof von Wien.

Er regte die schon außer Übung gekommene Begleitung des allerheiligsten Sakraments zu den Kranken durch fromme Gläubige mit Wachsfackeln an, so daß manchmal 100 Fackelträger den Priester begleiteten. Er führte auch die Christenlehre an Sonntagen nachmittags ein und das Läuten des sogenannten Zünglöckleins (s.S. 95.).

Das Erbübel in den Wiener Kirchen, das Schwätzen, Spazierengehen, die Unterhaltung mit weiblichen Personen und ähnlicher Unfug war trotz der unzähligen Verbote nicht auszurotten.

Zur Pflege kranker Frauen rief Rumel die Elisabethinerinnen nach Wien. 1711 weihte er des Domes größte Glocke, die "Pummerin" (s.S. 81.).

Beim Herannahen der Pest 1713 wurden alle Prozessionen abgestellt und die Bettler aus den Kirchen gewiesen, öffentliche Bußandachten vorgeschrieben, die Sonn- und Feiertagspredigt eingestellt und noch andere Aenderungen im Gottesdienste getroffen. Der Klerus tat auch diesmal seine Pflicht. Dompropst Josef Braitenbücher (s.S. 514) ging in reger Tätigkeit den Priestern bei St. Stephan mit gutem Beispiel voran; Churmeister Georg Heinrich von Lamprecht blieb mit den Seinen unerschrocken auf dem Posten, bis das zunehmende Uebel die ^{Heranziehung} ~~Klassierung~~ einer Reihe von Welt- und Ordenspriestern aus den verschiedenen Pfarren und Klöstern Wiens zur Besorgung der Pestkranken notwendig machte.

Als die Seuche nicht nachließ, veranstaltete Kaiser Karl VI., der nach dem frühen und unerwarteten Tode seines Bruders, des Kaisers Josef I. (an den Blattern gestorben) 1711 zur Regierung gelangt war, am 22. Oktober 1713 einen feierlichen Bittgang von der Augustinerkirche in den Dom, an dem der Hofstaat, die Minister, die Geistlichkeit und die Zünfte teilnahmen. Dort gelobte der Kaiser zu Ehren des Schutzpatrons gegen die Pest, des hl. Karl von Borromäus (Bischof von Mailand; ungemein segensreich wirkend bei der Mailänder Pest 1576; geb. 1538, gest. 1584; heilig gesprochen 1610), eine Kirche zu erbauen.

Im November begann die Seuche tatsächlich nachzulassen und am 11., am Sonntag in der Oktav des Festes des hl. Karl Borromäus, wurden wieder erstmals Predigten in der Kirche gehalten. Es war dies das letzte Auftreten der Seuche in Wien gewesen. Nachdem sie im Februar 1714 endlich erloschen war, fand am 13. März ein großes Dankfest bei St. Stephan statt. Der Kaiser begab sich mit dem Hofstaate zu den Augustinern, wo die Reliquien des hl. Karl Borr. behoben und in feierlicher Prozession nach St. Stephan gebracht wurden. Das Kaiserpaar und sein Hofstaat,

die Geistlichkeit, die Zünfte und die Landstände begleiteten den Zug. Während des Hochamtes bei St. Stephan donnerten von den Wällen die Kanonen.

In den letzten Jahren seines Lebens wurde Rumel so leidend, daß er Tag und Nacht in einem Stuhl zubringen mußte, bis ihn der Tod von seiner mit der größten Geduld ertragenen Krankheit am 15. März 1716 erlöste.

In seinem Testamente vermachte er den Armen 1000 Gulden, der Kirche bei St. Stephan und der Fronleichnamsbruderschaft 400 Gulden.

Sein Nachfolger, S i g i s m u n d Graf von K o l o n i t z war ein Neffe des "Türkenbischofs" Leopold Grafen von Kolonitz. Beide entstammten einem alten Geschlechte, das kroatischen Ursprungs war und in Kroatien schon im 13. Jahrhundert sein Stammgut Kollograd hatte, nach welchem sich einige Mitglieder auch schrieben. Die Schreibweise des Namens wird auch heute noch sehr verschieden wiedergegeben (Kolonics, Kollonitsch, Kollonich u.ä.). In Wurzbachs "Biographischen Lexikon" lesen wir sie mit "Kollonitz"; die Wiener Straßenbezeichnung (III. Bezirk) lautet hingegen Kolonitzgasse, Kolonitzplatz. Ohne auf die Richtigkeit dieser Schreibweise ~~näher~~ näher einzugehen, wird diese daher auch hier angewendet.

Nach in Rom absolvierten philosophischen und theologischen Studien war Sigismund Graf von Kolonitz 1699 zum Priester geweiht worden. Sein erstes heiliges Meßopfer entrichtete er in Gegenwart der kaiserlichen Majestäten Leopold und Eleonore bei den Karmeliterinnen zu St. Joseph in Wien, wo seine Schwester, vormalige Hofdame, Klosterfrau war. Gar bald stieg er zu höheren geistlichen Würden empor, wurde Domherr zu Gran, bald darauf Titularbischof zu Skutari, dann wirklicher Bischof zu Waitzen und 1716 schließlich zu Wien. Am 13. Mai 1717 taufte er als solcher die spätere große Kaiserin Maria Theresia. Im gleichen

Jahre weihte er die Grundfeste des Salesianerklosters.

Kaiser Karl, den es von Beginn seiner Regierung an schmerzte, daß die Residenzstadt des röm. deutschen Kaisers nur von einem Bischof verwaltet werde, dessen Bistum außer der Stadt Wien nur einige Dörfer der Umgebung umfaßte, hätte gerne dessen Erhebung zu einem Erzbistum gesehen. Der Bedeutung entsprechend, die Wien als die erste Stadt Deutschlands gewonnen hatte, stellte der Kaiser das dem Papste in einem Schreiben vor, in dem er auch daran erinnerte, daß Wien das Abendland vor den Türken gerettet habe.

So entgegenkommend sich auch Papst Klemens XI. dem kaiserlichen Wunsche zeigte, tauchte doch wieder der alte Passauer Jurisdiktionsstreit auf. Der am 29. März 1721 erfolgte Tod des Papstes Klemens XI. verzögerte weiter die Erfüllung des Wunsches. Unter Innocenz XIII. erfolgte dann aber doch am 1. Juni 1722 die Erhebung. Daß Rom Kolonitz wegen zu großer Milde gegen die Protestanten nicht gern als Erzbischof sehen mochte, ist unbegründet.

Am 14. Februar 1723 brachte der kais. Theologus und fürst-erzbischöfl. ~~Auditor in Rom~~ Auditor in Rom, Johannes Raynesius, das Pallium für den neuen Erzbischof und der Bischof von Wiener Neustadt überreichte es am 24. Februar dem Grafen Kolonitz in feierlicher Weise bei St. Stephan im Beisein des Kaisers.

Die selbstverständliche Folge der Erhebung der Diözese Wien war nun auch eine territoriale Vergrößerung der neu geschaffenen Erzdiözese. Trotz Protestes des Fürstbischofs von Passau, Josef Dominicus Grafen von Lamberg, entschied der Papst, daß die Kirche Maria Stiegen in Wien und sämtliche bisher passauischen Pfarren im Viertel unter dem Wiener Wald aus der Passauer Diözese auszuscheiden und der Wiener Erzdiözese einzuverleiben seien. Der Passauer erhielt dafür anderweitige Zugeständnisse.

Die Wiener Erzdiözese zählte nun bei 100 Pfarren und der

unerquickliche Passauer Jurisdiktionsstreit hatte damit ein Ende gefunden.

1727 wurde Kolonitz von Papst Benedikt XIII. zum Kardinal ernannt. Auch der noch immer schwebende Jurisdiktionsstreit zwischen dem Wiener Oberhirten und dem Domkapitel, der manchem Wiener Bischof sein Amt nicht angenehm gestaltet hatte, wurde nun bald aus der Welt geschafft. Am 28. April 1729 befiehlt Benedikt XIII. mit päpstl. Breve, daß das Kapitel von St. Stephan dem Erzbischof von Wien, seinem Ordinario, als dem apostolischen Delegaten unterstehen soll. Dafür erwirkte Kolonitz, daß der Dechant infuliert wurde; später wurde auch dem Kustos und dem Kantor das Recht der Pontifikalien zugestanden.

Unter Kolonitz fand das letzte Begräbnis am Stephansfreit-
hof statt (10. Mai 1732).

Gleich seinem berühmten Onkel, Leopold von Kolonitz, be-
seelte auch ihn derselbe großherzige und echt bischöfliche Eifer.
Dompropst Braitenbücher stand ihm bei der Einrichtung des neu
zugewachsenen Diözesananteiles hilfreich zur Seite.

1732 weihte Kolonitz die Säule auf dem Hohen Markt
(s. Band I, S. 393), 1735 die Piaristen- und 1737 die Karlskir-
che. Die Kirche zu St. Veit und das Kurpriesterhaus ließ er zum
großen Teile auf seine Kosten erbauen. Es würde zu weit führen,
hier auf die rege Bautätigkeit und Restaurierung von Kirchen,
Kapellen und Bildsäulen näher einzugehen, die sich unter ihm
entfaltete.

Ueber die eifrige Pflege, die er dem kirchlichen Gottes-
dienste widmete, wurde bereits im IV. Abschnitt gesprochen.
Der Ausbildung eines tüchtigen Klerus wendete er ganz besondere
Sorgfalt zu. Für die Priester führte er eigene Exerzitien ein
und rief alljährlich die Seelsorgepriester zur Teilnahme an
diesen Uebungen ins Priesterhaus auf den Stephansplatz, wo er
sie auf eigene Kosten verpflegte. Streng bekämpfte er Mißbräu-
che des Klerus. Für die ^{Erziehung} heranwachsende Bevölkerung sorgte er

durch die Christenlehrbruderschaft, die als solche 1711 in Wien durch den Jesuiten Adam Sandschuster eingeführt wurde, 1735 aber bereits in den meisten Pfarren der Erzdiözese bestand. Zum Zwecke dieses Unterrichtes ließ er den Katechismus des Canisius auflegen. Zahlreiche Stiftungen förderten das Werk in allen Kirchen.

Zu seiner Zeit betrug der Priesterstand bei St. Stephan außer dem Chormeister 5 Kuraten, 6 Kooperatoren, 6 Leviten und 6 Kantoren, die alle teils die Seelsorge, teils den Gottesdienst und den Chor zu versehen hatten.

1741 stiftete Kolonitz mit einem bei dem Oberkammeramte angelegten Kapital von 6000 Gulden die Würde eines Domscholasters am Wiener Domkapitel und erlangte vom Papst Benedikt XIV. zwei Jahre später das Recht der Pontifikalien für diese fünfte Dignität bei St. Stephan. Mit dieser Würde war die Würde der Schuloberaufsicht verbunden, die in den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts durch die Gesetzgebung aufgehoben wurde. Erster Domscholaster war der damalige Domherr Anton Marxer (später Dompropst und Weihbischof).

Als nach den bösen Tagen, in denen sich die junge Kaiserin Maria Theresia nach ihres Vaters Tode von einer ganzen Welt von Feinden unringt sah, — die ersten Siegesnachrichten die schlimmsten Befürchtungen für den Bestand des Reiches zerstreut hatten, Khevenhüller ganz Bayern erobert hatte und im September 1743 gar sechs blasende Postillone in die Hauptstadt einzogen und verkündeten, daß nun auch Eger mit dem "letzten Winkerl" von Böhmen wieder österreichisch geworden sei, da kannte der Jubel keine Grenzen. Nach einem Tedeum bei St. Stephan gab die Kaiserin den Bürgern auf der bürgerlichen Schießstätte ein Freischießen und Kolonitz lud die Hofgesellschaft nach St. Veit zur Weinlese, wobei alle grüne Hütl, Schürzen, Butten, Krampen und Messer zum Abschneiden erhielten.

1749 konnte Kolonitz noch sein goldenes Priesterjubiläum in guter Gesundheit feiern, wobei Maria Theresia und ihr Gemahl an seiner Tafel speisten. Doch schon im nächsten Jahre bat der Kardinal selbst mit Rücksicht auf seine zunehmende Schwäche um einen Koadjutor, den er in der Person des Passauer Offizials, Johann Josef Grafen von Trautson erhielt.

Am 12. April ¹⁷⁵¹ starb Kolonitz nach langwieriger Krankheit, ebenso betrauert von der großen Kaiserin, die er einst aus der Taufe gehoben, wie von den armen Waisenkindern, für die er stets fürsorglich wie ein Vater gesorgt und in deren Herzen er sich ein dauerndes Denkmal gesetzt hatte. Noch in seinem Testamente bedachte er sie reichlich. Sein sehr bedeutendes Vermögen fiel seinem Adoptivsohne Ladislaus Grafen von Kolonitz (ehemals Freiherr Ladislaus von Zay) zu.

Erzbischof Sigismund von Kolonitz war nämlich der letzte männliche Sproß seines Stammes gewesen. In Anerkennung der vielfachen Verdienste, die sich die Familie um den Staat und das Herrscherhaus erworben, wurde dem Kirchenfürsten ausnahmsweise von Kaiser Karl VI. die Begünstigung zuteil, den Freiherrn Ladislaus von Zay, einen Sohn der Halbschwester seines Vaters, zu adoptieren, doch durfte sich der Adoptierte fortan, bei Hinweglassung seines bisherigen Namens nur als "Graf von Kolonitz" schreiben, was auch für dessen Nachkommen galt. Auch dieses Geschlecht ist mittlerweile im Mannesstamme erloschen.

Den Armen, für die er schon bei Lebzeiten viel getan hatte, schenkte Graf Sigismund von Kolonitz seinen Garten in der Leopoldstadt.

Der Kardinal liegt im Frauenchor des Domes begraben, wo er sich schon bei Lebzeiten sein Grabmal hatte anfertigen lassen (s.S. 249).

Ihm folgte auf dem bischöflichen Throne sein Koadjutor, Johann Josef Graf von Trautson, vorherr Dom-

herr zu Salzburg, Passau und Breslau, Propst zu Ardagger, Abt zu Sexard. Von großer Gelehrsamkeit und weitreichenden Sprachkenntnissen, sammelte er eine ansehnliche Bibliothek, die (nach seinem Tode) der erzbischöflichen Bücherei zufiel.

Am 18. März 1755 weihte er im Beisein der Kaiserin Maria Theresia die neu hergestellte und erweiterte herzogliche Gruft bei St. Stephan (s.S. 261).

1756 wurde Trautson Kardinal, im Jahre darauf starb er, erst 53 Jahre alt. Auch er liegt im Frauenchor des Domes begraben (s.S. 248).

Sein Nachfolger wurde Christoph Anton Graf Migazzi von Waal und Sonnenturn. Am 8. Oktober 1714 geboren, stammte er aus altem Veltliner Geschlechte, das bereits um 1200 genannt wird. Sein Vater, Vincenz Graf von Migazzi, der in kaiserlichen Kriegsdiensten stand, war Adjutant bei Prinz Eugen, hernach kaiserl. Regimentsrat in Innsbruck. Seine Mutter Barbara war eine Tochter des Christoph Freiherrn von Prato.

Frühzeitig Waise geworden, kam Migazzi als Page an den Hof des Passauer Fürstbischofs, studierte dann im deutschen Kollegium zu Rom, wurde Domherr zu Brixen, dann zu Trient, später Prior von San Leonardo und San Egidio in Val Sugana. 1751 wurde er Gehilfe des Erzbischofs von Mecheln. ~~Zum Erzbischof~~ Zum Erzbischof von Karthago ernannt, ging er dann im Auftrage des österreichischen Hofes nach Spanien. 1756 erhielt er das Bistum Waitzen. Im folgenden Jahre wurde er Bischof von Wien, vier Jahre später Kardinal.

Am 7. März 1758 fand im Dome die erste Dekoration von Offizieren mit dem von der großen Kaiserin anlässlich des Sieges von Kolin (18. Juni 1757) gestifteten Maria Theresien Orden statt. Maria Theresia nahm diese Dekoration persönlich vor und heftete das erste Großkreuz desselben dem Sieger von Kolin, Feldmarschall Grafen Daun, an die Brust.

Am 2. Jänner 1762 hob die Kaiserin die Verpflichtung des Marktes Perchtoldsdorf an die Dompropstei und der daraus fließenden Schuldingkeiten (s.S.⁴⁸⁸) auf. Der Dompropst erhielt dafür eine anderweitige Entschädigung.

1770 erlaubte Maria Theresia den Domherren, daß sie eine goldene Kette mit dem Bilde des hl. Stephan und dem Namen M.T. als Kapitelzeichen tragen dürfen und eine andere Maria Theresia, die Herzogin von Savoyen (s.S.²¹⁵) stiftete 1772 vier Kanonikate für Adelige, so daß die auf 14 herabgesunkene Zahl der Chorherren wieder auf 18 stieg.

Ein ewig denkwürdiger Tag für St. Stephan bleibt der Ostersonntag (31. März) des Jahres 1782, an dem Papst Pius VI. im Dom die heilige Messe las (s.S.²⁷⁹).

Das durch die damaligen Umstände begreiflicher Weise etwas eigenartige Verhältnis zwischen Kaiser Joseph II. und dem Erzbischof klingt leichthin in einer Erzählung durch, die damals in Wien kursierte. Vor dem Einzuge des Papstes in die Stadt soll Migazzi den Kaiser gefragt haben, ob er anlässlich des Einzuges alle Glocken läuten lassen dürfe, worauf Joseph ihm lächelnd geantwortet haben soll: "Warum denn nicht, die Glocken sind ja ihre Artillerie!"

Migazzis Amt, das in die Zeit der josephinischen Klostersaufhebungen fällt, war weder leicht noch beneidenswert. Durch Klugheit und Festigkeit wußte er aber manche Gegensätze zu überbrücken oder zu mildern, wohl auch manches Unheil zu verhindern.

Fast durch ein halbes Jahrhundert Erzbischof von Wien (1757-1803), begleitete Migazzi als solcher vier Regenten zu Grabe: Franz I., gest. 1765, Maria Theresia, gest. 1780, Joseph II., gest. 1790 und Leopold II., gest. 1792.

Eine Zeit lang hatte er gleichzeitig mit dem Wiener Erzbischof auch das Bistum von Waitzen verwaltet, doch mußte er

dieses zufolge einer Verordnung Josephs II., daß keine geistliche Person zwei mit der Seelsorge verbundene Pfründen zugleich verwalten oder besitzen dürfe, wieder abtreten.

1787 setzte Joseph II. auch die Zahl der Domherren auf 12 herab, doch stieg sie zwischen 1807 und 1834 wieder auf 16 und zwar 12 rudolginische und 4 Savoyen - Liechtensteinsche Kanonikate.

Unter Migazzi wurden viele Pfarren errichtet; manche neue Kirche wurde erbaut, andere wieder verdanken ihm ihre Ausgestaltung. Als Bischof von Waitzen ließ er dort den Dom, als Erzbischof von Wien ein Exerzitienhaus für Priester errichten.

Migazzi starb 1803 im 89. Lebensjahre. Er wurde im Friedrichschor des Domes begraben. Sein Herz ruht in der Familiengruft zu Aranyos Maroth (unweit Neutra, Slovakei).

Erzbischof von Wien wurde nun Sigismund Anton Graf von Hohenwart zu Gerlachstein, der einstige Lehrer Franz II., (als Kaiser von Oesterreich war er Franz I.).

Als Hohenwart auf den erzbischöflichen Stuhl kam, war er bereits 73 Jahre alt (geb. 2. Mai 1730). Er gehörte der Gesellschaft Jesu an und blickte auf eine reiche Lehrtätigkeit zurück. Als Professor der Geschichte am Theresianum in Wien, wurde er 1778 von Maria Theresia als Religionslehrer und Geschichtsprofessor für ihre vier ältesten Enkel, Söhne des Großherzogs Leopold von Toscana, nach Florenz berufen. Er stand in wissenschaftlichen Briefwechsel mit Herder in Weimar u.a. Gelehrten seiner Zeit, war mit Zacharias Werner und Klemens Maria Hofbauer eng befreundet und wird vielfach als der Bischof der Romantiker bezeichnet.

Mit der Thronbesteigung des Großherzogs Leopold (1790) als röm. deutscher Kaiser kam auch Hohenwart wieder nach Wien. Als 1792 sein einstiger Schüler Kaiser wurde, ernannte ihn dieser noch im gleichen Jahre zum Bischof von Triest, zwei Jahre

später bekam er das Bistum zu St. Pölten.

Welche Verehrung der Kaiser seinem einstigen Lehrer zollte, kommt am besten zum Ausdruck in der Erzählung über die Art, wie er ihm seinen Entschluß mitgeteilt haben soll, ihn zum Erzbischof von Wien zu erheben. "Kennen Sie den?" fragte ihn der Kaiser auf ein Bild Hohenwarts zeigend, worauf ihm dieser antwortete: "Ja, Euer Majestät treu gehorsamster Bischof von St. Pölten." "Sehen Sie" erwiderte der Kaiser, "daß Sie ihn nicht kennen, das ist der Erzbischof von Wien!"

In die Zeit seines Wirkens fielen die bösen Jahre 1805 und 1809, welche die Franzosen in den Mauern Wiens sahen. Auch der Erzbischof war harten Prüfungen und Demütigungen seitens des übermütigen Korsens ausgesetzt. Um dem greisen Kirchenfürsten die Ausübung seiner Hirtenpflichten unmöglich zu machen, ließ Napoleon 1809 ein Reiterpikett von vier Mann und eine Abteilung Infanterie im erzbischöflichen Palais aufstellen, sperrte den einen Ausgang und besetzte den andern. Dem Erzbischof wurde verboten, "rituelle und jurisdiktionelle Akte" zu üben. Er selbst blieb trotz seines scharfen Protestes Gefangener. Aber auch diese schwere Zeit ging vorüber und es kam der Tag, wo die Jahre 1805 und 1809 gerächt wurden. Am 6. Juni 1814 kehrt Kaiser Franz als Sieger heim. Durch die vor dem Kärntnertore aufgestellte Triumphpforte ging der Zug in die Stephanskirche, wo Graf Hohenwart das Te Deum hielt.

Im Kongreßjahre wird im schwarz ausgeschlagenen Dom mit düsterer Totenpracht das Requiem für den unglücklichen König Ludwig XVI. und dessen Gemahlin Maria Antoinette, der Tochter der Tochter Maria Theresias, gehalten.

Hohenwart, der schon 1806 zum Präses der Hofkommission und des deutschen Schulwesens ernannt worden war, visitierte noch im hohen Alter jede einer 507 Pfarren persönlich und selbst als Greis von 90 Jahren besuchte er sein Alumnat noch

häufig. Von ihm wird erzählt, daß er nicht selten Alumnen und die einfachsten Priester zu seinem einfachen Mahle geladen und sich mit ihnen väterlich unterhalten habe. Er starb am 30. Juni 1820 und fand seine Grabstätte im Friedrichschor des Domes.

Nach seinem Tode blieb das Erzbistum durch zwei Jahre unbesetzt. Am 2. Juni 1822 wurde Graf Leopold Maximilian zu Firmian Erzbischof von Wien. Geboren am 11. Oktober 1766 zu Trient, war er schon im Alter von 17 Jahren Domherr zu Passau und Salzburg, empfing aber erst 1792 die Weihe. 1797 wurde er Weihbischof des Fürstbischofs von Passau, wobei er zugleich die Pfarre Kallham und die Vikariate Taufkirchen und Wendling erhielt. 1800 wurde er Bischof von Lavant, 1818 Verweser der Salzburger Diözese und schließlich 1822 Fürsterzbischof von Wien. Nach neunjähriger Verwaltung des Erzbistums starb er am 29. November 1831 als der letzte seines Stammes. Er gab, was er hatte, den Armen und setzte auch die Armen Wiens zu seinen Universal-erben ein.

Nach ihm wurde Vincenz Eduard Milde Erzbischof von Wien. Dieser ganz ausgezeichnete Kirchenfürst war am 17. Mai 1777 als Sohn eines Buchbinders zu Brünn geboren und mit 23 Jahren zum Priester geweiht worden. Als Jüngling beschäftigte er sich neben seinen Berufsarbeiten so erfolgreich mit Naturlehre und Mathematik, daß er von Feldmarschall Leutnant Botta den Antrag erhielt, in die Ingenieurakademie einzutreten. Allein Milde blieb seinem Vorsatz getreu und ging in das Alumnat, wo er sich mit ganz besonderem Eifer auf die Sprachen des Morgenlandes und die biblische Literatur warf. Er war dabei so tätig, daß seine Gesundheit darunter litt. Als Priester übernahm er zuerst die Stelle eines Katecheten im alten Lerchenfeld zu Wien; später wurde er Kurat bei der Kirche "Am Hof", Katechet bei St. Anna und der Realakademie und hierauf Professor der Erziehungskunde mit dem Titel eines Hofkaplans. Frühzeitig lenkte er schon als

Katechet die Aufmerksamkeit auf sich, denn er war ein ganz vorzüglicher Erzieher und Freund der Jugend. 1811 gab er ein Lehrbuch der Erziehungskunde heraus, das dem Kaiser Franz gewidmet war und das sich als ganz vortreffliches, praktisches Buch für Erzieher Geltung verschaffte.

Als Hofkaplan gewann er das besondere Vertrauen des Kaisers, der ihn bei wichtigen Anlässen innerhalb seiner Familie gerne zu Rate zog. Seine durch die angestregten Studien angegriffene Gesundheit zwang ihn, die Lehrkanzel aufzugeben und als Pfarrer nach Wolfpassing zugehen, von wo er 1814 nach Krems kam, um dort die Stadtpfarre zu übernehmen. Er wurde Konsistorialrat, Dechant und Schulaufseher zu Krems und am 21. Jänner 1823 Bischof zu Leitmeritz.

Bei seiner Berufung zum Erzbischof von Wien im Jahre 1831 schrieb Milde dem Kaiser, er sei nicht adelig, besitze weder ausgedehnte Familienverbindungen noch mächtige Freunde und habe außer Gott und Seiner Majestät keinen Helfer. Der Monarch aber, der ihn außerordentlich schätzte, ließ sich durch solche Vorstellungen in seinem Entschlusse nicht beirren.

Als Greis mußte er noch das Umsturzjahr 1848 und die widerlichen Umtriebe des "Deutschkatholizismus" erleben und mußte als Kämpfer gegen den Unglauben zu Felde ziehen, die katholische Kirche gegen die Angriffe ihrer Gegner zu schützen. Sein Hirtenbrief vom 27. April 1848, der zwei Tage nach der Gewährung einer konstitutionellen Staatsverfassung durch Kaiser Ferdinand I. erlassen worden war und maßvoll zur Ruhe mahnte, konnte zunächst nur auf dem Lande verkündet werden. In der Stadt Wien hetzten die Kirchenfeinde, die sich getroffen fühlten, gegen den Erzbischof, so daß man von einer Verlesung absehen mußte. Der aufgehetzte Pöbel bereitete dem Erzbischof eine Katzenmusik und dieser zog es vor, Wien zu verlassen und sich auf sein Schloß Kranichberg zu begeben, wo er bis zur Beruhi-

gung Wiens im November 1848 verblieb. Aber auch dort erlahmte er in seinem bischöflichen Eifer nicht. Unterstützt wurde er darin von dem volkstümlichen Domprediger Johann Emanuel Veith, einem gebürtigen Juden, der erst mit 27 Jahren die Taufe empfangen hatte und ein gelehrter Arzt und Philosoph war. Mit der ganzen Kraft seiner Ueberzeugung wirkte Veith von der Kanzel aus und auch im Schrifttum. Wenn er predigte, bot die Kirche ein gar seltsam gemischtes Publikum: Männer der Wissenschaft und daneben schlichte Gestalten einfacher Leute. Wegen eines bösen körperlichen Leidens bereits im Ruhestande, bestieg Veith trotz seiner schweren Gicht wieder die Kanzel, die Drohung mißachtend, daß man ihn von dort herunterschießen werde. Eine ähnliche Drohung war zu gleicher Zeit dem späteren Domkuraten von St. Stephan, Ludwig Donin, zugekommen, der den Feldwebel der Nationalgarde, der ihn bat, doch von der Predigt abzusehen, erwiderte: "Ich danke Ihnen für Ihre Vorsorge, aber ich muß Ihnen sagen, daß ich durch diese Drohung mich nicht werde bestimmen lassen, die Christenlehrpredigt aufzugeben, dies umso weniger, als ich es für eine Gnade hielte, auf dieser Kanzel (von St. Stephan) zu sterben, auf der noch kein Prediger gestorben ist."

Weder Veith noch Donin geschah etwas. Die meisten Apostel der neuen Irrlehre warfen sich der Revolution in die Arme und traten offen für den Kommunismus ein; die Sekte mußte daher in sich verfallen. Ihr Schöpfer, der ganz unbedeutende Johannes Ronge, ein abgefallener Priester, der von den Seinen als der größte Reformator des Jahrhunderts gefeiert worden war, starb unbeachtet und ruhmlos 1887 in Wien. Ein anderer abtrünniger Priester, Hermann Pauli, ehemals Kooperator in der damaligen Vorstadt Erdberg, hatte Ronges Lehre in Wien verkündet, noch ehe dieser selbst nach Wien gekommen war. Dieser mit seinem Beruf zerfallene Mann hatte sich sogar zur Prophezeiung verstie-

gen: "Die deutschkatholische Kirche wird so gewiß die römisch katholische vernichten, als es kein Zweifel ist, daß ein junger Löwe einen alten Esel überwinden wird." Durch dieses Auftreten wurde Pauli sehr populär, in kurzer Zeit verkauften die Flugschriftenweiber in Wien bereits Blätter, die für die Deutschkatholiken warben, auf den Straßen ausrufend: "A neiche Religion - um an Kreizer !" Die vielen freisinnigen Zeitungen dieser Revolutionstage schwärmten natürlich auch für diese Ein-Kreuzer-Religion.

Noch war die revolutionäre Stimmung nicht recht verebht, schlossen sich hinter dem in geistige Umnachtung verfallenen bedauernswerten Priester die Tore des Irrenhauses. Mehr als 60 Jahre blieb er dessen Insasse. Als der vollständig verblödete, mehr als 90jährige Greis sich 1908 endlich zum Sterben hinlegte, stand ihm als Seelsorger am Steinhof in Wien Monsignore Johann Mörzinger bei.

Fürsterzbischof Milde sollte nach einem Teil der Neugestaltung der österreichischen Verhältnisse erleben. Der Hirtenbrief vom 22. Februar 1853, den er vier Tage nach dem mißglückten Attentat auf Kaiser Franz Joseph I. erließ, war sein letzter Zuruf an seine Diözesanen. Auf den infolge der Rettung des Kaisers vom damaligen Erzherzog Maximilian erlassenen Aufruf zum Baue einer Votivkirche zeichnete Milde noch 5000 Gulden. Am 9. März fühlte er sich schon sehr schwach, stand am 12. März aus dem Bette auf, um seinen Monarchen zum feierlichen Tedeum für seine Errettung in der Stephanskirche zu empfangen, zwei Tage darauf starb er.

Milde hatte ein ganz besonderes finanzielles Talent. Daraus erklärt sich auch sein Testament, das ein Kapital von 350.000 Gulden auswies. Beachtenswert ist darin folgende Bemerkung: "Das Vermögen, welches ich hinterlasse, ist Kirchengut, denn mein Patrimonialvermögen habe ich schon ersetzt. Ich habe

mich nie als der freie Eigentümer, sondern alle Zeit nur als Nutznießer und Verwalter angesehen. Was die Pflicht, was der Anstand forderten, habe ich verwendet. Den Ueberrest zu kirchlichen Zwecken zu verwenden, war und bin ich verpflichtet."

Der große Nachlaß war möglich zum Teil aus gänzlichem Mangel an eigenen Bedürfnissen und die wohlberechnete und möglichste Entlastung des Bistums von allen Lasten, zum Teil durch das geordnete Hauswesen und zum Teil auch durch die frühzeitige Erlangung gut dotierter Benefizien.

Milde wurde in der Katharinenkapelle des Domes begraben. (s.S. 310). Die Gedenktafel an seinem Geburtshause in Brünn wurde 1919 von tschechischen Fanatikern zertrümmert und entfernt.

Ein äußerst rühriger Kirchenfürst ist sein Nachfolger Josef Othmar Ritter von R a u s c h e r, der einstige Erzieher des Kaisers Franz Joseph I. Am 6. Oktober 1797 geboren, entstammt Rauscher einer angesehenen Wiener Beamtenfamilie. Seine geistliche Laufbahn hat er als Kooperator an der Hütteldorfer Pfarrkirche begonnen, doch erhielt er zwei Jahre nachher schon eine Professur am Lyceum in Salzburg für Kirchengeschichte und Kirchenrecht. 1832 wurde er Direktor der orientalischen Akademie, 1844 erfolgte seine Berufung als Lehrer des Erzherzogs Franz Joseph, dessen jüngere Brüder gleichfalls seiner bewährten Leitung anvertraut wurden. 1849 wurde er Fürstbischof von Seckau. Am 23. Jänner 1858 verlieh ihm der Papst den Titel eines Kardinalpriesters von Santa Maria della Vittoria. Es hat nämlich jeder Kardinal zu Rom eine Kirche, die samt der zu ihr gehörigen Geistlichkeit seiner Jurisdiktion untersteht. Daß Rauscher gerade diese Kirche zugewiesen wurde, war eine zarte Aufmerksamkeit des Papstes, denn sie stand in inniger Beziehung zu Oesterreich, leitete sie doch ihren Namen von dem Siege ab, den die vereinigten Truppen des Kaisers und der Liga am 8. November 1620 in der Schlacht am Weissen Berg

über das Heer des Winterkönigs erfochten hatten. Bis zur Aufhebung des Kirchenstaates (1870) wurde in dieser Kirche die Befreiung Wiens am 12. September 1683 alljährlich gefeiert. Und diese Feier beschränkte sich nicht nur auf die Kirche, sondern es zog auch eine Prozession, bei der Oesterreichs Fahnen und Adler vorangetragen wurden, durch die Straßen Roms.

Vielseitig sind die Gebiete, auf denen der unermüdliche Feuergeist Rauschers wirkte. Nicht nur der Freiheit der Kirche und der Entfaltung des kirchlichen Lebens galt seine Sorge allein. Auf dem Lehrstuhle wie in den gesetzgebenden Versammlungen und im heiligen Kirchenrate stellte er ebenso seinen Mann. Daneben widmete er sich auch mit Eifer der Pflege der Wissenschaft und war ein Förderer der schönen Künste. Er selbst besaß ein überwältigendes Wissen und verband Gelehrsamkeit und Genialität mit großer Frömmigkeit.

Schon Rauscher lag die Errichtung eines Diözesanmuseums sehr am Herzen, nicht nur um alte kirchliche Kunstgegenstände zu erhalten, sondern auch den Geschmack durch das Studium derselben zu bilden. Aber erst Kardinal ~~R~~ Erzbischof Piffl war es beschieden, diesen Wunsch in die Tat umzusetzen und erst unter dessen Nachfolger, Kardinal Erzbischof Dr. Innitzer konnte es eröffnet werden. (s.S. 442).

Mit Rauscher begann eine neue Periode in der Entwicklung der kirchlichen Baukunst in Wien. Er hielt die Errichtung neuer Vorstadtpfarren und zu diesem Zwecke die Erbauung von Kirchen zu fördern, für seine heilige Pflicht. Unter ihm erstehen die Lazaristen-, -Votiv- und Elisabethkirche, die Kirche unter den Weißgärbern und in der Brigittenau, sowie die Kirche Maria vom Siege in Fünfhaus.

Großes und Herrliches hat er auch am Dom geleistet, als er den Turm, die Kanzel und die Katakomben restaurieren ließ. In unermüdlicher Energie wußte er immer wieder das Interesse

an dem altehrwürdigen Dome wach zu erhalten und die hiefür entscheidenden Personen zu erneuter Opferwilligkeit bereit zu machen. Weil ihm der Dom ans Herz gewachsen war, beschloß der Klerus seiner Diözese zur Feier seiner Sekundiz zwei gemalte Fenster im Frauenchor herstellen zu lassen. Diese bildeten mit dem von ihm selbst gewidmeten die drei Rauscherfenster (s.S.³¹⁵). Jedes kam auf 8000 Gulden.

Rauscher, der 1875 starb, wurde im Frauenchor begraben (s.S.²⁵⁰).

Ihm folgt als Erzbischof der stille und schweigsame Johann Kutschker, der dafür literarisch eine umso regere Tätigkeit entfaltete. 1834 Professor der Moraltheologie in Olmütz, 1843 Kanzler des fürsterzbischöflichen Consistoriums, 1844 Rektor der Universität in Olmütz, 1852 Hof- und Burgpfarrer, Abt von Pagnany, wurde er 1857 Ministerialrat, 1862 Weihbischof und Generalvikar des Wiener Erzbistums, 1875 schließlich Erzbischof von Wien und zwei Jahre später Kardinal.

Seine Arbeiten legen von seinem literarischen Können ein ehrendes Zeugnis ab. Er schrieb über die gemischten Ehen (1835), die heiligen Gebräuche der Osterzeit, das Eherecht der katholischen Kirche (4 Bände) und zahllose Aufsätze im Wiener Diözesanblatt.

Kutschker weihte, - im Rahmen und als Auftakt des großen Huldigungsfestzuges anlässlich der silbernen Hochzeit des Kaiserpaars am 24. April 1879 die Votivkirche ein, dem Denkmal für die glückliche Errettung des Kaisers aus Mörderhand. Der Bau war noch unter seinem Vorgänger begonnen worden.

Nur kaum fünf Jahre war es Kutschker beschieden, die Verwaltung des Wiener Erzbistums zu führen. Er starb 1881 und wurde im Friedrichschor begraben. (s.S.¹⁹⁹).

Sein Nachfolger wurde der ehemalige Benediktinerabt Celestin Ganglbauer, der Urheber und Protektor des Türkenbefreiungdenkmals in der Stephanskirche.

Er starb 1889 und fand seine Grabstätte im Frauenchore.

Nun besteigt der "Gesellenvater" Dr. Anton Gruscha den erzbischöflichen Thron. Als Sohn eines kleinen Geschäftsmannes am 3. November 1820 geboren, führte er in seiner Jugend das Leben eines armen Studenten, ministrierte bei den Franziskanern und wurde schließlich am 4. Mai 1843 von Erzbischof Milde in der erzbischöflichen Kapelle zum Priester geweiht. Als Kaplan in Püllichsdorf widmete er sich der Kleinarbeit der Seelsorge auf dem Lande, kam aber schon 1846 an die Pfarre St. Leopold in Wien, wo er sich als feuriger Prediger gegen Ronge und den Deutschkatholizismus bewährte. 1851 als Religionsprofessor an das k.k. Theresianum berufen, wurde er 1856 Domprediger, 1864 Professor der Pastoraltheologie an der Wiener Universität und Zentralpräses der österreichischen katholischen Gesellenvereine. Ihm schwebte der Gedanke vor, den katholischen Handwerksgesellen ein Vater zu sein, der alle Bedürfnisse und Sorgen der Seinen mitfühlt und betreut. Unter der Mitarbeit Adolf Kolpings, des Gesellenvaters "von Gottes Gnaden", schuf er ein Netz von 400 Vereinen, das von Köln bis an die Grenzen von Siebenbürgen, von der Nordsee bis zur Adria reichte.

Nacheinander wurde er Domherr, Feld-, Erzbischof und 1891 schließlich Kardinal. Fast 90jährig wurde ihm 1910 Dr. Franz Nagl als Koadjutor beigegeben, der vom bischöflichen Stuhl in Triest hierher berufen worden war und nach dem am 4. August 1911 erfolgten Tode Gruschas dessen Nachfolger als Erzbischof von Wien wurde.

Während seiner kurzen Amtsdauer tagte im September 1912 in Wien der Eucharistische Kongreß, um dessen großartige Veranstaltung sich der mittlerweile zum Kardinal erhobene Erzbischof besonders verdient gemacht hat. Nur wenige Monate später, am 4. Februar 1913 starb er.

Kardinal Nagl als auch Kardinal Gruscha ruhen in der Bar-

barakapelle des Domes.

Nagls Nachfolger wurde der sehr volkstümliche Propst von Klosterneuburg, Dr. Friedrich Gustav P i f f l aus Landskron in Ostböhmen gebürtig. ~~Nur wenige Monate~~ Dieser hatte sich seit jeher sozial betätigt. Bald harrten seiner große Aufgaben. Kaum 1½ Jahre nach dem Antritte seiner hohen Würde stand die Welt in Flammen. Der Weltkrieg wandelte Glück und Wohlhabenheit in Elend und Not. Und nicht nur die, die auf dem Schlachtfeld starben, waren Opfer dieses unseligen Ringens, auch die daheim verdarben, zählten nicht minder dazu.

Der nimmermüde, eifervolle Kardinal, welche Würde ihm als Erzbischof von Wien bald zuteil wurde, stellte sich an die Spitze derer, die da bestrebt waren, Hilfe zu bringen und Trost zuspenden. Seine reiche Erfahrung, aber nicht minder sein warmfühlendes Herz fanden wohl meist den richtigen Weg. Sein Wirken ist noch in zu frischer Erinnerung, als daß es besonderer Betonung bedürfte.

Auch der Weltkrieg nahm ein Ende. Nachdem sich die Völker genug zerfleischt hatten, waren sie erschöpft. Der Vernichtungswille hat ganze Arbeit geleistet. Unselige Friedensverträge krönten sie; für Kardinal Piffl freilich ein Grund mehr, daß er in seinem heiligen Eifer nicht erlahmte, — und er tat ohne große Geste, was er zu tun vermochte.

Nicht minder wendete sich sein lebhafter Geist auch allen kirchlichen Fragen zu. Die doppelte Jubelfeier der Türkenbefreiung 1683 und des 500jährigen Bestandes des längst zum Wahrzeichen der Stadt gewordenen Stephansturmes griff er mit Feuereifer auf und er beschloß, beide Jubiläen zum Anlaß eines allgemeinen deutschen Katholikentages zu machen und damit wieder jene Verbindungen der christlichen Völker zu erneuern, die vor 250 Jahren an den Wällen Wiens durch gemeinsames Blutvergießen für die große Sache des christlichen Glaubens ihre gei-

stige Verbundenheit bekundet haben. Ehe der letzte Federstrich für die Vereinbarungen gezogen war, wurde Kardinal Dr. Piffl am 20. April 1932 von Gott in die Ewigkeit abberufen. Seine irdischen Ueberreste wurden im schönen Waldfriedhof von Kranichberg zur ewigen Ruhe gebettet.

Durch päpstliche Ernennung erhielt am 20. September des gleichen Jahres der Professor an der Wiener Universität, Dr. Theodor Innitzer die erzbischöfliche Würde, der bald darauf der Papst die Kardinalswürde hinzufügte. Ihm oblag das begonnene Werk seines Vorgängers fortzusetzen und durchzuführen.

Am 7. September 1933, 6 Uhr abends verkündete Glockengeläute in allen Kirchen Wiens den Anbruch des allgemeinen Katholikentages, der in glänzenden kirchlichen und weltlichen Festlichkeiten seinen Ausklang fand und jedem Teilnehmer in unvergeßlich schöner Erinnerung bleiben wird. Es war das letzte große kirchliche Fest, das Deutsche aus allen Ländern, ja aus fern entlegenen Weltteilen hierher nach St. Stephan zog und den Dom für die Zeit vom 7. bis zum 12. September 1933 zum Mittelpunkt der ganzen gläubigen Welt machte.

Zum Schlusse sei der heutige Stand der geistlichen Würdenträger bei St. Stephan angegeben:

- 1.) der Erzbischof mit seinem Sekretär und Zeremoniär.
- 2.) das Domkapitel mit dem Dompropst, 14 Rudolfinische und zwei Liechtensteins~~er~~ - Savoysche Domherren; von den Rudolfinischen Kanonikaten sind zwei gewöhnlich nicht besetzt.

Die fünf Domprälaturen sind: der Dompropst, Domdechant, Domkustos, Domkantor und der Domscholaster.

- 3.) Die erzbischöfliche Kur besteht aus dem Dompfarrer (richtiger Kur- und Chormeister) und 12 Domkuraten, von denen zwei Domprediger sind.

Die Funktionen der Pfarre übt der Kur- und Chorwei-

ster, aus. Er ist der erste der Domkuraten. Gebunden ist die Pfarre nach Dom-Kirchenrechte aber auch an den Erzbischof und das Domkapitel.

Erklärung der hiebei vorkommenden Abkürzungen.

- A.K. .... Ansichtskarte
 Be. .... K. E. Beckers Weltgeschichte
 Ber. .... Beritz Barmann, Alt- und Neu Wien
 Bi. .... Viktor Bihl, Die Wiener Polizei
 Cl. .... Hermine Closter, Geist und Meister aus dem alten Wien
 Di. .... Führer durch das Erzbischöfliche Dom- und Diözesanmuseum
 GÖ. .... Hermann Gähler, Zur Ikonographie Rudolfs IV.
 Gro. .... Richard Gröner, Wien, wie es war
 He. .... Sigismund L. Herzmannsky, Führer durch die Stephanskirche in Wien
 Ki. .... Wilhelm Kisch, Die alten Straßen und Plätze Wiens und ihre historisch interessanten Häuser
 KB. .... Dr. Robert Köber, Baugeschichte in Wien, die Grenzseite des Reiches
 Kr. .... Richard Kralik, Geschichte der Stadt Wien und ihrer Umgebungen
 Kra. .... Dr. Richard von Kralik, Oesterreichische Geschichte
 Le. .... Ann Tizia Leitch, Wiener Biedermeier
 Me. .... Eugen Meiner, Die Innere Stadt Wien
 Mi. .... Alfred Missong, Heiliges Wien
 P. .... Reinhard S. Petermann, Wien im Zeitalter Kaiser Franz Joseph I.
 Po. .... Maxilian Pörschel, die Topographie Wiens, Zeitschrift für Lokalhistorik, Innere Stadt
 Ri. .... Dr. Hans Riehl, Die Kunst des Volke Nr. 61/62, Der Stephansdom in Wien
 Re. .... Rudolf M. Rehrer, Das Volksbuch von St. Stephansdom in Wien
 Schl. .... F. B. Schlegel, Wiener Skizzen aus dem Mittelalter (in Auswahl herausgegeben von Prof. Wilhelm Kehler)
 Schm. .... Justus Schmidt, Wien
 Se. .... Dr. Leopold Seufelder, Die Kataster bei St. Stephan
 Wa. .... Friedrich Walter, Wien
 War. .... Georg Warncke, Kunstgeschichte in Hauptwerken
 We. .... Weltungsgesellschaft.

Die der Abkürzung beigeworfene Zahl bedeutet die Seitenzahl in dem Werke des betreffenden Autors.

Abb. 1	Stephanskirche, P. 3.	Seite 1
2	Stephanskirche nach dem Holzschnitt im Heiligensbuch von 1282.	2
3	Die Stephanskirche vor ihrer Einweihung in die Stadt, Gro 274.	3
4	Ursprung der Stephanskirche nach Geyser, Pö 9.	6
5	Wappensteinbild Rudolfs von Habsburg, GÖ IV/197.	9
6	Grundsteinlegungsurkunde von St. Stephan, GÖ, Abb. XI.	15
7	Kaltmond mit Stern auf dem Stephansturm, Ber 688.	17
8	Wappenstein von St. Stephan (1887 - 1892), A.K.	26
9	Adlerturn, Le, Umschlagbild.	31
10	Wappenstein von St. Stephan, No 1.	33
11	Plan von St. Stephan mit Einzeichnung von Hauptsteinwerksteinen, No, Umschlagbild.	38